

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

ersch. täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

### Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Für den Monat November eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

### „Berliner Volksblatt“

mit der Gratisbeilage

### „Illustrirtes Sonntagsblatt“

Das ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 15 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämtlichen Buchhandlungen, sowie von der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate November und Dezember gegen Zahlung von 2 Mk. 67 Pf. entgegen.

Das „Berliner Volksblatt“ hat sich die Sympathie der arbeitenden Bevölkerung Berlins zu erringen gewußt. Trotz der überaus großen Anzahl von Tagesblättern der verschiedensten Tendenzen, die in Berlin existieren, hat bisher kein wirtliches Organ des wertbätigen Volkes bestanden. Es ist daher Pflicht eines jeden Arbeiters, namentlich im Hinblick auf die bevorstehenden Kommunalwahlen, unser Blatt zu unterstützen. Wenn jeder Abonnent nur einen zweiten wirbt, so hat er seine Pflicht getan.

Wir unterlassen nicht nachlassen, jedem berechtigten Wünsche unserer Abonnenten nachzukommen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

### Die „persönliche Freiheit.“

Von der sozialökonomischen Weisheit der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ haben wir oftmals große Stücke gehalten, denn es sind in den Spalten dieses hochhofftischen Blattes schon nationalökonomische Projekte erschienen, denen das ABC grade der Wissenschaft, die sie zu repräsentieren vorgaben, unzweifelhaft gefehlt hat. Indessen hatte die „Norddeutsche Allgemeine“ sich oft mit großer Heftigkeit gegen das Manchesterthum gewendet, und es mag Leute genug gegeben haben, die glaubten, es sei dem Blatt mit seinen Angriffen heiliger Ernst. Diese werden nunmehr enttäuscht sein, denn in ihrer letzten großen Abhandlung über die Sonntagsruhe kommt die „Norddeutsche Allgemeine“ ganz und gar auf das Niveau des Vorheren und leichtesten Manchesterthums. Das Blatt meint, ein staatlicher Zwang zur Unterlassung jeglicher Erwerbsthätigkeit am Sonntag sei ein Eingriff in die persönliche Freiheit des Arbeiters. Man müsse erst die Arbeiter selbst darüber hören.

Diese abgeschmackte Phrase vom „Eingriff in die persönliche Freiheit“, die man schon tausend und aber tausend Mal von den Manchestermännern gehört hat, wird diesmal

für so wichtig gehalten, daß sie vom offiziellen Telegraphen weiter verbreitet wird, weil sie im „freiwilligen“ Regierungsorgan gestanden hat. Der Werth der Phrase wird aber dadurch schwerlich gesteigert werden.

Es hat sich im Laufe der Jahre, seitdem wir in Deutschland eine selbstständige Arbeiterbewegung haben, gewiß schon sehr oft um die persönliche Freiheit der Arbeiter gehandelt. Man kann diese Freiheit gewiß nicht besser fördern, als wenn man bestrebt ist, den Arbeitern volle Freiheit in der Presse und der Diskussion überhaupt zu verschaffen und vor allen Dingen ihm ein unbeschränktes Koalitionsrecht zu gewährleisten. Hat der Arbeiter in Deutschland diese Freiheiten und Rechte für sich gewährleistet? Doch nur im allerbeschränktesten Maße; selbst da, wo der Arbeiter sich nicht mit politischen Dingen beschäftigt, können die Behörden einschreiten, wenn Versammlungen abgehalten und gewerliche Vereinigungen gebildet werden. In hunderten und tausenden von Rundgebungen haben die Arbeiter ihr Verlangen nach persönlicher Freiheit zum Ausdruck gebracht; es wird sich aber Niemand erinnern können, daß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ auch nur ein einziges Mal sich zur Förderung dieses Verlangens bereit erklärt hätte. Jetzt, wo es sich gar nicht um persönliche Freiheit handelt, wird diese Phrase zum Vordruck genommen, sich gegen die Beseitigung der überflüssigen Sonntagsarbeit auszusprechen.

Wir sagen ausdrücklich: „überflüssige“ Sonntagsarbeit, denn es giebt, wie wir in diesen Blättern schon oft dargelegt haben, eine Reihe von Verrichtungen und Arbeiten, die auch am Sonntag unerlässlich sind. Aber die von den Arbeitern ausgehende Bewegung gegen die Sonntagsarbeit hat in Wirklichkeit den Zweck, für alle Arbeiter nach sechs Arbeitstagen einen vollen Ruhetag zu schaffen, wobei es gar nicht darauf ankommt, ob dieser Ruhetag immer auf einen Sonntag fällt oder nicht. Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, daß die Forderungen der Arbeiter sich gerade dadurch von jenen Bestrebungen unterscheiden, die ausschließlich auf Sonntagsheiligung gerichtet sind. Ein Ruhetag nach sechs Arbeitstagen aber läßt sich für jeden Arbeiter beschaffen und ist auch der Wunsch eines jeden verständigen Arbeiters.

Die manchesterlichen Liberalen, die jeden Eingriff der Gesetzgebung in das wirtschaftliche Leben um jeden Preis verhindern wollen, sind gegen die Abschaffung der Sonntagsarbeit, weil es ihre Praxis mit sich bringt, die Arbeitskräfte möglichst auszunutzen und durch lange Arbeitszeit den Preis der Arbeit zu drücken. In ihre Fußstapfen tritt nun auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, was uns freilich nicht sonderlich verwundern kann, denn wir haben die

„Freundschaft“ dieses Blattes für die Arbeiter immer nur für Verstellung gehalten.

Man klammert sich bei der Frage der Sonntagsarbeit an das Wort „Sonntag“ und sucht die Sache so darzustellen, als sei nichts zu thun, weil eine Reihe von Arbeiten am Sonntag unerlässlich sind. „Sollen wir denn Sonntags keine Suppe haben?“ fragte uns einmal ein gerne schmausender manchesterlicher Parlamentarier, der sofort die „Freiheit“ seiner Köchin bedroht sah, als er von Abschaffung der Sonntagsarbeit sprechen hörte. Durch ein geeignetes Ablösungssystem könnte aber ohne Schwierigkeiten bewirkt werden, daß alle Arbeiter nach sechs Arbeitstagen den vollen Ruhetag hätten, der ihnen gebührt, ohne daß deshalb die am Sonntag unerlässlichen Arbeiten unterbrochen werden müssen. Allerdings könnte in gewissen Fällen dadurch den Unternehmern eine erhöhte Ausgabe an Arbeitslose erwachsen und das ist, was den Widerstand der Unternehmer so hartnäckig macht.

Man rede uns nicht von einem „Eingriff in die persönliche Freiheit“. Dem Menschen gehört sein voller Ruhetag nach sechs Arbeitstagen aus allen möglichen materiellen und moralischen Gründen. Die ihm diesen Ruhetag verweigern wollen, haben nie gewußt, was Humanität ist.

### Politische Uebersicht.

Die deutsche Volkspartei, mit welcher die demokratische Partei einen Bund schließen wollte, ist selbst nicht mehr bündnisfähig. Auf einer außerordentlichen Generalversammlung der Partei, die in Hanau vor ein paar Tagen stattfand, fehlten die Schwaben. Herr Bayer hatte der Partei einen Absagebrief geschrieben und ist an der Seite des Herrn Meier und Dreger u. s. w. nach rechts abgewandert. So haben wir denn nunmehr circa 4-6 demokratische Volksparteiliche Parteien. Fangen wir von links an. Da ist zuerst in Hamburg eine demokratische Partei, welche den Normalarbeitstag als „conditio sine qua non“ hinstellt; dann kommt die Leipziger Hauptpartei ohne Normalarbeitstag, der sich einige Vetren in Berlin und Eberfeld und auch noch einige in Hamburg anschließen; ferner haben wir in Eberfeld einen abgepressten Gillel-Fißgel, der allerdings noch weniger zu bedeuten hat. Dann folgt die „Sonnemänner“, die in Hanau tagte; zwischen dieser und den sieben Schwaben befindet sich noch eine bairische Volkspartei, die nicht recht weiß, wohin sie gehört und viel konfuse Zeug „löhlt“ und endlich rücken sie heran, die biederen, die tapferen Schwaben — jeder soll ein Spielbürger. Also sechs verschiedene Richtungen sind seit Jahresfrist entstanden, und dabei trug man sich mit stolzen Einigungsgedanken!

Der Termin für die Berufung des Reichstages ist nunmehr festgesetzt, der Reichstag wird am 19. November zusammentreten. Der Bundesrath ist mit dem Reichshaushaltetat beschäftigt, dessen Feststellung bis dahin leicht zu

Haupt, seine Stirn runzelte sich, und die wulstigen Lippen preßten sich fest auf einander, es schien ihm schwer zu fallen, einen Entschluß zu fassen.

„Sie spioniren Alle,“ erwiderte er nach einer Pause, „und wenn sie mir was anhaben können, dann thun sie's gewiß.“

„Um so vorsichtiger müßt Ihr sein.“ „Und giebt man dem Teufel den kleinen Finger, dann will er auch die ganze Hand haben.“

„Ihr seid zu ängstlich!“

„Ich habe eine Familie zu ernähren.“

„Und wenn Ihr entlassen würdet wegen dieser Ueberschreitung Eurer Instruktion, dann Sorge ich für Euch, damit könnt Ihr wohl zufrieden sein.“

„Ich meine das auch Robert,“ sagte die Frau. „Wenn der Herr nichts Schlimmeres von Dir fordert —“

„Nichts Schlimmeres?“ schnitt der Schließer ihr das Wort ab. „Das wird später auch schon kommen. Wenn ich dem Gefangenen den Brief geben soll, muß ich's in der Nacht thun, wenn ich die Nachtwache habe, am Tage kann ich nicht zu ihm gehen, bei den Untersuchungsgefangenen ist ein anderer Schließer.“

„Und wann habt Ihr die Nachtwache?“ fragte Rabe.

„In dieser Nacht.“

„Um welche Zeit beginnt sie?“

„Um zehn Uhr.“

„Dann kann der Brief noch vor Mitternacht in den Händen des Gefangenen sein. Wie gesagt, Ihr wagt dabei wenig oder gar nichts, und wenn Ihr dennoch in Verlust kommen solltet, so entschädige ich Euch. Wenn der Gefangene kein Schreibmaterial hat, so sorgt Ihr wohl dafür, ich ersehe Euch die Auslagen und mit dem Lohn für Eure Bemühungen sollt Ihr zufrieden sein.“

Der Schließer warf einen lästernen Blick auf das Goldstück, dann nahm er zögernd den Brief, man sah ihm an, daß nur sein Glend ihn zu dieser Pflichtverletzung bewegen konnte.

„Und wann kann ich die Antwort haben?“ fragte Rabe.

„Wohin soll ich sie bringen?“

### Feuilleton.

### Die Hand der Nemesis.

Roman

von

Ewald August Adnig.

(Fortsetzung.)

„Was verlangen Sie von mir?“ fragte er. „Können Sie mir keine Unterredung mit einem Gefangenen verschaffen?“

„Wenn Sie keine schriftliche Erlaubniß haben —“

„Ich kann sie nicht bekommen.“

„So schwer ist es nicht, sie zu erhalten.“

„Der Mann ist Untersuchungsgefangener.“

„Nein, dann kann ich's nicht, ich wüßte nicht, wie es möglich wäre.“

Der Gutsbesitzer machte eine ungeduldige Bewegung, er schien diesen Widerstand nicht erwartet zu haben.

„Läßt es sich gar nicht ermöglichen?“ fragte er.

„Wer ist der Gefangene?“

„Ein Amerikaner, er ist gestern verhaftet worden.“

„Palmy?“ erwiderte der Schließer mit einem lauernden Blick auf das Gesicht Rabe's. „Er ist des Nordes beschuldigt.“

„Dennoch ist er schuldlos.“

„So sagen Alle, wenn sie hinter Schloß und Riegel gehen.“

„Ihr hört, daß ich es sage —“

„Wenn Sie das so sicher behaupten, dann werden Sie auch wissen, wer den Nord begangen hat.“

Rabe erschrak, diese Behauptung weckte Besorgnisse in ihm, an die er bisher noch nicht gedacht hatte.

„Nein, ich weiß es nicht,“ erwiderte er, „aber der Sache schwebt ein Dunkel, welches wohl nie gelichtet wird.“

„Ich weiß nur, daß der Verhaftete die That nicht begangen hat.“

„Weshalb wollen Sie mit ihm reden?“ fragte der Schließer rasch.

„Das kann Euch nicht kümmern.“

„Sie wollen ihn befreien.“

„Auf dem gesetzlichen Wege.“

„Was heißt das?“

„Er darf nicht verurtheilt werden!“

„Ich glaube, diese Sorge können Sie dem Gericht überlassen. Wenn er nicht schuldig ist, wird er auch nicht verurtheilt werden. Und der Verteidiger wird ja auch dafür sorgen. Ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen.“

„Aber Ihr könnt dem Gefangenen heimlich einen Brief bringen, oder habt Ihr auch dazu nicht den Muth?“

„Es ist gegen die Instruktion!“

„Na, dann laßt Weib und Kind verhungern,“ sagte Rabe ärgerlich. „Gegen die Instruktion! Es ist wohl auch gegen die Instruktion, daß Ihr in die Kneipe geht.“

„Herr, das sind meine Sachen!“ brauste der Schließer auf, während er einen scheuen Blick auf seine kranke Frau warf, zu der die Kinder, wohl aus Furcht vor dem Fremden, sich gesüchelt hatten. „Wenn ich ein Almosen von Ihnen forderte, dann dürften Sie mir diesen Vorwurf machen.“

„Sei höflich, Robert,“ bat die Frau, „der Herr will uns ja helfen, weshalb sollten wir das nicht annehmen? Und er fordert ja nichts Schlimmes von Dir, den Brief kannst Du dem Gefangenen geben, ohne daß Jemand es erfährt.“

Der Gutsbesitzer griff in die Tasche und warf ein Goldstück auf den Tisch, und bei dem hellen Klang des Goldes fuhr der Schließer zusammen, als ob er auf eine Schlange getreten habe.

„Hier ist der Brief,“ sagte Rabe, indem er das Goldstück dem Schließer vor die Augen hielt, „Sie werden ihn dem Gefangenen geben und auch die Antwort vermitteln, für die Antwort erhalten Sie ein zweites Goldstück. Wenn Sie klug und verschwiegen sind, wie ich das wohl erwarten darf, so ist für Sie gar keine Gefahr dabei, oder genießen Sie bei Ihren Vorgefekten und Kollegen kein Vertrauen?“

Der Schließer schüttelte, in Sinnen versunken, das

ermöglichen ist. Außerdem dürften bald nach dem Zusammentritt des Reichstages auch die noch im Rückstande befindlichen, auf das Unfallversicherungsgesetz bezüglichen Entwürfe vorgelegt werden.

Das Gerücht, nach welchem eine Vermehrung der Loose für die preussische Klassenlotterie vorgesehen sei, dürfte sich nicht bestätigen. Offiziell wird dazu geschrieben: „Die Gründe, aus denen die Regierung es bei der letzten Staatsberatung ablehnte, sowohl selbst mit dem Vorschlage einer Vermehrung der Loose hervorzutreten, als durch eine entsprechende Erklärung der Lusten der Maßregel die nach dieser Richtung gestellten Anträge zu unterstützen, sind bekannt: sie werden durch die Thatsache verifiziert, daß, seitdem das Abgeordnetenhaus nicht nur die Vermehrung der Loose verworfen, sondern sich auch für die Herabsetzung der gänzlichen Aufhebung der Staatslotterien im Reiche ausgesprochen hat. Obwohl dieser letztere Beschluß ohne praktische Wirkung aus dem Grunde bleiben wird, weil weder das Reich noch die Nachbarstaaten Preußens insbesondere Sachsen, Braunschweig, Hamburg, sich zu Schriften in der Richtung bereit finden lassen würden, so liegt es auf der Hand, daß die Regierung, ohne sich einer bedenklichen Inkonsequenz schuldig zu machen, jetzt nach einem die Vermehrung der Lotterieloose ablehnenden Votum der Landesvertretung nicht sogleich mit einem Vorschlage hervortreten kann, von dem aus triftigen Gründen abgesehen ist, als in Bezug auf die Stellung der Landesvertretung noch res integra vorlag. Jene auf dem ethischen Gebiete liegenden Motive schreiben vielmehr der Regierung jetzt eine um so größere Zurückhaltung vor. Spricht sich die öffentliche Meinung in der That mit solcher Bestimmtheit für die Vermehrung der Lotterieloose aus, wie behauptet wird, so wird es Sache der Freunde dieser Maßregel sein, dieses durch einen entsprechenden Beschluß der Landesvertretung zum Ausdruck zu bringen. Die Regierung würde wahrscheinlich dann nicht verfehlen, einem etwaigen Beschlusse der gesetzgebenden Körperschaften in der Richtung der Vermehrung der Lotterieloose die gebührende Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen; so lange aber ein solcher nicht vorliegt, vielmehr das letzte Votum auf Ablehnung der Vermehrung der Loose sich behauptet, fehlt es an jedem Anlasse, eine Abänderung der seiner Zeit zu der Frage eingenommenen Stellung in Erwägung zu ziehen.“

Unfälle waren auf den deutschen Eisenbahnen im Monat August d. J. (ausschließlich Bayerns) zu verzeichnen: 4 Entgleisungen und 1 Zusammenstoß auf freier Bahn, 12 Entgleisungen und 9 Zusammenstöße in Stationen und 107 sonstige Unfälle. Es verunglückten dabei 125 Personen und 25 Eisenbahnfahrzeuge wurden erheblich und 48 unerheblich beschädigt. Es wurden von den 24766 780 überhaupt besonders Reisenden 2 getödtet, 1 verletzt, von Bahnbeamten und Arbeitern im Dienst beim eigentlichen Eisenbahnbetriebe 16 getödtet und 68 verletzt, und bei Nebenbeschäftigungen 7 verletzt, von Steuer- u. Beamten 1 getödtet, 1 verletzt, von fremden Personen 11 getödtet und 8 verletzt bei Selbstmordversuchen 9 Personen getödtet und 3 verletzt.

Ein Zurückgewiesener. Ein Einwohner von Rosen, welcher gleichfalls aufgefordert worden war, die preussischen Lande zu verlassen, hatte zwar eine Verlängerung der ihm gestellten Frist erhalten, beschloß jedoch, sich schon jetzt nach Rußisch-Polen, von wo er vor 20 Jahren hierher gekommen war, zurückzubehalten. Mit dem von der Kaiserlichen Polizeidirektion aufgestellten Zeugnisse reiste er vor einer Woche nach Alexandrow ab, wo ihm von dem Gendarmerie-Oberst erklärt wurde, daß er in Rußland nicht aufgenommen werden könne, da er bereits vor zwanzig Jahren Rußland verlassen, und demnach das russische Unterthanenrecht verloren habe; er werde daher mit dem nächsten Zuge nach Preußen zurückgeschickt werden. Wie gesagt, so geschah; er wurde nach Preußen zurückgeschickt und ist jetzt wieder in Rosen eingetroffen. Was nun?

Hirschberg, 27. Oktober. Gestern fand hier die Reichstagswahl an Stelle des Herrn von Bunsen statt. So weit sich bis jetzt das Resultat übersehen läßt, ist auch diesmal der liberale Kandidat Sieger geblieben. Zwar fehlen bis jetzt von den 87 Wahlkreisen noch 52 mit ihrem Resultat, doch können dieselben, wenn sie selbst wider Erwarten ungünstig ausfielen, an dem Gesamtergebnisse nichts ändern. Herr Balthart gilt als sicher gewählt. Von den bis jetzt bekannten 5888 Stimmen fallen auf ihn 4111, während der konservative Landgerichtsrath Göring 1147, der Zentrumslandkandidat Vorich 119 und der Sozialdemokrat Häsel, Zigarrenmacher in Breslau, 511 Stimmen erhielten. Im Gesamtergebnisse ist wieder ein Anwachsen der Sozialdemokraten zu konstataren. Krüger hatte im vorigen Jahre im Ganzen nur 333 Stimmen, während Häsel jetzt schon 511 hat. — Die Betheiligung war im Allgemeinen eine weit schwächere als bei der letzten Wahl.

Reustadt O. S., 26. Oktober. Bei der heute stattgefundenen Wahl für den Reichstag erhielt nach der „Schles. Volksstimme“ der Kandidat der Zentrumsparthei, Graf Strachwitz-Petersdorf, von 1143 hiesig abgegebenen Stimmen 1077. Die Wahl des Grafen Strachwitz ist gesichert.

Aus Hamburg wird berichtet: Der Redakteur der „Bürgerzeitung“, Herr Wedde hieselbst, ist nunmehr von den

„Ich hole sie hier ab.“  
„Es ist mir nicht lieb, wenn ein so vornehmer Herr oft zu mir kommt.“  
„Um, Ihr seid vorsichtiger, als ich glaubte; gern komme ich auch nicht, also wann und wo kann ich Euch treffen?“

„Ich will morgen Abend punkt acht Uhr an der Andreasikirche sein.“

„Gut, ich werde kommen,“ nickte Rabe. „Sagt dem Gefangenen, er müsse mir unter jeder Bedingung antworten, im übrigen könne er sich auf mich verlassen. Und was Euch betrifft, so —“

„Ich werde schweigen,“ fiel der Schlichter ihm in's Wort, „ich muß es ja meiner selbst wegen.“

Der Gutsbesitzer sah ihn scharf an; es lag eine furchtbare Drohung in diesem Blicke.

„Wer und was ich bin, darum kümmert Euch weiter nicht,“ sagte er, „Euch kann es gleichgültig sein. Ich habe die Mittel, Euch aus Eurem Elend zu befreien und auch die Macht, Euch zu vernichten, das vergesse nicht und dient mir treu.“

Er nickte ihm noch einmal zu, dann ging er hinaus, und eine halbe Stunde später sah er wieder im Sattel, um den Heimweg anzutreten.

Er hatte es verschmäht, den Justizrath in der Weisheit aufzusuchen, trotzdem er mit Sicherheit erwarten durfte, ihn dort zu finden. Die Bemerkungen des alten Herrn über das Testament des Generals hatten ihn gereizt, er wußte in der That von einem solchen Testament nichts, und nach seinem Dafürhalten war es kindisch, zu glauben, daß der General ein Testament zu Gunsten seines Bruders hinterlassen haben könne.

### Vorbote des Sturmes.

Siegfried war in der heitersten Stimmung von seinem ersten Besuche bei der Generalin zurückgekehrt.

Die feindselige Stellung, die ihr Bruder so ganz unmotiviert und geradezu herausfordernd ihm gegenüber eingenommen hatte, konnte diese Heiterkeit nicht trüben, Willi-

„Demokraten“ in Acht und Arracht gethan worden. Der „famoso Dr. Stern“ — die „Doktoren“ scheinen häufig der Parteilichkeit Unstern! — hat es herausgebracht, daß Herr Wedde den Hamburger Parteitag, im Interesse der Sozialdemokratie habe mitbringen wollen, was er daraus deduziert, daß der Abg. Halenleier in der bewußten öffentlichen Volksversammlung nach Schluß des Parteitages, die nach dem Reugniß des Stützgarter Beobachter\* von 4990 Sozialdemokraten und 10 Demokraten besucht war, sich erlaubte hatte, die unermünten Beischläge des Kongresses zu kritisiren. Herr Wedde, dem die „Demokratischen Blätter“ die Aufnahme einer Entgegnung verweigerten, läßt hierauf in seinem Blatte dem Dr. Stern eine ausgezeichnete Abfertigung zu Theil werden, die leider zu lang für einen vollständigen Abdruck in unserem Blatte ist. Er konstatiert, daß die Ablehnung des Normalarbeitstages einen „Schlag ins Gesicht für die deutschen Arbeiter“ bedeutete, Herr Dr. Stern ein Eintreten für diesen aber umgeweniger als etwas „Sozialdemokratisches“ denunziren dürfte, als seine eigene Partei diese Forderung akzeptirt hat. Herr Dr. Stern hat also eigentlich gar nichts gemeint“, schließt Herr Wedde. „Und doch hat er etwas bewiesen — bewiesen, daß den vielfach hervortretenden Forderungen zwischen Volkspartei und Eugen Richter nicht nur gemeinsame Gedanken zu Grunde liegen, sondern oft auch Sympathien des Charakters. Für mich und meine näheren politischen Freunde ist die Erbringung dieses Beweises ein recht angenehmes Ereigniß, denn sie liefert die glänzendste Bestätigung für die Richtigkeit unserer Verhaltens, als wir uns das Einsteigen in das neue Parteischiß gründlich leid werden ließen, sobald wir erkannt, nach welchen Leitsternen die Piloten desselben den Kurs zu bestimmen suchen.“

Mannheim, 27. Oktober. Bei der gestern Vormittag stattgefundenen Landtagswahl für den hiesigen Wahlkreis wurden von den Wahlmännern 241 Stimmen abgegeben. Davon erhielten der Landgerichtsdirektor Wasserbaum (national-liberal) 157, Stadtrath Dreesbach (soziald.) 67, 5 Stimmen gesplittert sich, außerdem wurden 12 weiße Zettel abgegeben. Das Ergebnis überraschte nach verschiedenen Seiten. Von den Nationalliberalen fehlten nur zwei Wahlmänner, die durch Krankheit entschuldigt waren, dagegen fehlten sehr viele Demokraten und von den Christlichen dürften die weißen Zettel herrühren. Aber auch die Sozialdemokraten dürften Ursache haben, mit ihren Wahlmännern theilweise unzufrieden zu sein, denn es fielen verschiedene um und ist dies ein Beweis, daß die Besuche hoher Herren, die sonst nicht gern in das Viertel der Proletarier gehen, von Erfolg begleitet waren. Jetzt ist die Wahl vorbei und hat hiermit auch die Freundschaft mit der Unterstadt ein Ende bis — zur nächsten Wahl. Unbegreiflich ist, daß es trotz der vielen Täuschungen immer noch Leute giebt, die sich durch schöne Worte herumbringen lassen.

### Frankreich.

Aus Lyon wird dem „Gaulois“ telegraphirt: „Die Lage der Arbeiter ist äußerst ernst geworden. Alle Fabrikanten haben Befehl erhalten, ihre Werkstätten zu schließen. Die Fabrikation ist eingestellt. Der Präsekt hat zwei Unternehmern gewarnt, daß sie (von den Arbeitern) zum Tode verurtheilt seien und sich in Acht nehmen sollten.“ Die „Patrie“ meldet: „Die ganze Polizei ist auf den Beinen. Die Truppen sind bereit gehalten.“

Das Journal „Mission catholiques“ veröffentlicht ein Schreiben, welches der Missionar B. Geoffroy an den Direktor des Missionshauses in Paris aus Cochinchina gerichtet hat und in dem man eine Befragung der Nachricht über die Massenmorde der einheimischen Christen findet. Diese Morde begannen am 2. Juli, wurden bis zum 17. Oktober fortgesetzt und kosteten, so viel man jetzt weiß, etwa 30000 Christen das Leben. — Mit diesen Ermordungen der Christen hat es seine eigene Bewandnis. Die Eingeborenen betrachten ihre zum Christenthum bekehrten Landsleute als Renegaten und Franzosenfreunde und deshalb, nicht weil sie Christen sind, werden sie von ihnen erschlagen.

### Dänemark.

Kopenhagen, 27. Oktober. Von dem Staatsrath ist ein provisorisches Gesetz erlassen worden über die Bildung einer militärisch organisirten, unter dem Kriegsministerium stehenden Gendarmerie, sowie ein weiteres provisorisches Gesetz, durch welches die Ermächtigung ausgesprochen wird, den Kommunen für außerordentliche Polizeiausgaben einen Staatszuschuß zu bewilligen. In den Notizen zu dem Gesetz über die Bildung einer militärisch organisirten Gendarmerie heißt es: Da bei den jetzigen Verhältnissen zu erwarten ist, daß die Zivilbehörden militärische Beihilfe in größerem Umfange beanspruchen, als es der Militärdienst gestatte, so habe der König es für dringend nothwendig befunden, ein Gendarmeriecorps zu errichten, das die Zivilbehörden im ganzen Lande bei der Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit der öffentlichen Sicherheit, Ruhe und Ordnung, sowie bei der Handhabung der bestehenden Gesetze unterstützen solle. — Die Ausführung der beiden provisorischen Gesetze erfordert recht bedeutende Summen, im Staatsschatz ist

balb Rabe war ihm nach dieser Seite hin eine zu unbedeutende Persönlichkeit.

Das freundliche und herzliche Entgegenkommen der liebenswürdigen Zante hatte sofort sein Herz gewonnen, und auch in den schönen, strahlenden Augen Bella's glaubte er die Erfüllung jenes süßen Wunsches gelesen zu haben, der sich in seiner Seele leise zu regen begann.

Er war entschlossen, der freundlichen Einladung bald wieder Folge zu leisten, das verwandtschaftliche Band, welches sein adelstolger Vater gelockert hatte, fester zu knüpfen und unverzagt nach dem herrlichen Ziele zu streben, welches verlockend in der Ferne ihm winkte.

Der Verdacht, den er anfangs gegen Rabe gehegt hatte, war geschwunden, es boten sich für denselben keine Anhaltspunkte.

Daß der General in jener aufregenden Nacht plötzlich von einem Schlagfluß getroffen worden war, mußte Jeder erklärlich finden; der Oberst ging in seinen Vermuthungen doch zu weit, wenn er daran zweifelte.

Selbst war es freilich, daß Rabe an die Schuld Palm's nicht glauben wollte, daß er sogar ihn so hartnäckig verteidigte, indeß entsprang das vielleicht auch nur der persönlichen Abneigung gegen den Untersuchungsrichter, und in diesem Falle konnte man mit ihm nicht darüber rechten. Was kümmerten ihn denn überhaupt die Ansichten Rabe's! Die Untersuchung ging ihren vorgeschriebenen Weg, sie mußte ja den Thatbestand feststellen.

Wie die Dinge jetzt lagen, konnte Siegfried die Schuld des Verhafteten kaum noch bezweifeln.

Der Amerikaner hatte freilich auch im zweiten Verhör eigeninnig geäußert, aber Siegfried wollte bemerkt haben, daß diesem Eigensinn eine trotzigste Verstocktheit zu Grunde lag, und diese Entdeckung konnte dem Angeklagten nur schaden.

Im Allgemeinen waren es dieselben Fragen und dieselben Antworten gewesen; einen Widerspruch hatte Siegfried in keiner Weise herausfinden können.

Daß die Kugeln sein Eigenthum gewesen sei, leugnete Ferdinand Palm auch jetzt nicht, er gab auch zu, daß die verhängnißvolle Kugel aus diesem Laufe abgefeuert sein

ja Geld zu finden und das Ministerium erhielt sich die Ermächtigung zu jeglichen Ausgaben. Die Genehmigung jedoch keine provisorische, das Geld wird definitiv verausgabt. Das nächste provisorische Gesetz wird sich, wie man erwartete, gegen die Presse richten und beweisen, daß der Ruch Ehrwürdig und schließlich vor nichts zurückscradt.

### Lokales.

Von Herrn Paul Singer erhalten wir mit der Bitte um Aufnahme folgendes Schreiben: „Gestatten Sie mir zu dem von Ihnen über die Sammlung der Damenmützel-Schneider“ gebrachten Besondere Bemerkungen.“

Zunächst entspricht die Mittheilung des Vorstehenden hätte auf die Einladung geantwortet, daß ich „Wichtigere“ vorbereite, nicht der Wahrheit, weil ich sofort nach Empfang des bezüglichen Schreibens geantwortet habe, daß ich anderweite Verpflichtungen für Montag Abend übernommen hätte und zu meinem Bedauern nicht erscheinen konnte. Gegenüber der Behauptung, daß meine Firma „ganz besonders niedrige“ Löhne zahle, habe ich zu konstatiren, daß für vor längerer Zeit, als diese Behauptung zum ersten Male auftauchte, ein Mitglied der Damenmützel-Schneider Innung dem alle Bücher u. s. w. bereitwillig zur Verfügung gestellt wurden, sich von der „Unwahrheit“ dieser Behauptung überzeugte und im Gegenbelle feststellte, daß verschiedene Genres höhere Löhne, als in anderen Betrieben üblich, gezahlt werden. Daß ich auf die Lügen und Behauptungen, die einzelne Redner in der Versammlung gegen Sie vorbrachten, nicht antwornte, werden Sie begreiflich finden, die von mir vertretene und dort so bestig angegriffene auf Erhöhung der Arbeitslöhne gerichtete Bewegung der Mützelnäherinnen verlangt gebieterisch die Stellung der Frage meinerseits.

Ich behaupte, daß die Forderung nach höheren Löhnen berechtigt ist, weil eine Arbeiterin mit einem Verdienste von 9-10 M. pro Woche nicht auskommen kann und bekommen, daß nur durch geschlossenes, einmütziges und bewußtes Vorgehen der Arbeiterinnen es gelingen wird, für den Lebensunterhalt genügenden Lohn zu erzielen. Ob den Schneidermeistern dieser Weg gefällt, ist mir gleichgültig, wenn er nur dazu führt, den vielen tausend Frauen Mädchen einen besseren Verdienst zu schaffen.

Wenn durch Zahlung höherer Löhne an die Arbeiterinnen die Meister naturgemäß veranlaßt werden, ihrerseits mehr die Anfertigung zu verlangen, so kann dem genügt werden ohne daß die Industrie deshalb leistungsunfähig würde, sich nicht auf dem Weltmarkt behaupten könnte.

Wackerlich ist es nur, von dem Einzelnen, der unter der Banne der Konkurrenz steht, zu verlangen, daß allein diesen Weg beschritten soll, er würde erbarungswürdig rieben werden, und sein Untergang würde dem Gemeinwohlkommener Anlaß sein, um die Unmöglichkeit einer Lösung der heut herrschenden wirtschaftlichen Zustände zu theidigen.

Deshalb ist auch auf diesem Gebiete eine wirkliche Besserung nur auf dem Wege der gesetzlichen Einführung des Maximalarbeitstages in Verbindung mit der Festsetzung eines Minimalarbeitslohnes zu erreichen, womit schrankenlosen Herrschaft der sogenannten freien Konkurrenz ein wirksamer Damm entgegengesetzt der Ausnützung der Arbeitslosigkeit und der wirtschaftlichen Noth gesteuert wird.

Nur so und nicht anders kann die Lage der Arbeiterinnen verbessert werden; der Jörn und die Wuth der Meister, die zu lägerischen Verleumdungen greifen, daran nichts und ich werde, unbeflümmert um die Gegenwart wie vor unentwegt dafür eintreten, daß die Arbeiterinnen ihre Sache in die Hand nehmen und sich nicht auf die Wohlthaten anderer verlassen.

Paul Singer.

Von ärztlicher Seite erhält der „D. C.“ folgendes merkwürdige Gutachten: Wir halten es für geboten, auf hinzuweisen, welche bedeutende Dimensionen seit Kurzem Erkrankung in Berlin angenommen, die nur der größtmögachsamkeit gewisser Kreise ihre Verbreitung verdankt. Es ist augenblicklich hier die Parifische in einem so erstaunlich Umfange, daß Niemand davor sicher ist, dieselbe sich nicht Tag aus der Barbierstube mit heimzubringen. Es muß gisch betont werden, daß nur die Unachtsamkeit, um was ich sage, Verschleppung der Barbierere an der Weiterverbreitung Uebels die Schuld trägt. Seitdem es feststeht, daß die Verbreitung dieser Krankheit nur durch Vermittlung von (Trichophyton tonsurans) stattfindet, haben wir zuplä Mittel an der Hand, der Verbreitung derselben prophylactisch durch sorgfältige Desinfection entgegen zu treten. Demden Untersuchungen unseres berühmten Cholera-Forschers Professor Koch steht es fest, daß das Sublimat selbst in starken Verdünnung — für unsere Zwecke etwa 1:1000

könne, aber wer sie abgefeuert hatte, behauptete er nicht wissen.

Die ihn beschuldigende Aussage des Zeugen ist als eine Unwahrheit mit Entschiedenheit zurück, und es ist jetzt schwer zu ermitteln, ob der Zeuge damals die Wahrheit oder eine Lüge ausgesprochen hatte, man mußte den Zeugen selbst zu ermitteln suchen, der sich schon Jahren nicht mehr in der Gegend befand.

Wenn man über die Ereignisse jener Nacht, die Ermordung des Doktors vorhergegangen waren, sprach, so wurde der Angeklagte verwirrt, manche Fragen beantwortete er ausweichend, es war offenbar, daß er zu verheimlichen suchte, was vielleicht die Lösung des Räthsel erleichtert hätte.

Mit besonderer Vorliebe dagegen sprach er über seine Erlebnisse in Amerika, er kam immer wieder darauf und wenn das, was er erzählte, Wahrheit war, so hätte man ihm das ehrende Zeugniß eines mutigen, strebsamen Mannes geben, der in den schwierigsten Verhältnissen seinen Kopf oben gehalten und den eingeschlagenen Weg mit schroden verfolgt hatte.

Auf die Vergangenheit konnte das freilich keine Wirkung haben, es zeugte sogar eher für, als gegen die Schuld, denn die amerikanischen Erlebnisse bewiesen, einen entschlossenen Charakter und eine eiserne Willensfestigkeit, und von diesem Manne durfte man wohl erwarten, daß er einen einmal gefaßten Entschluß ausführte und eine Drohung auch die That folgen ließ.

Siegfried mußte endlich das Verhör schließen, ohne Resultat erzielt zu haben, und er hatte kaum den Befehl ertönen lassen, als der Justizrath in sein Bureau zurück die Untersuchungsakten einzusehen.

Die Nachricht, daß Rabe dem Justizrath diesen Bericht gegeben hatte, überraschte Siegfried, aber er sah darin nur einen weiteren Ausfluß der persönlichen Abneigung Rabe's, die hinwiederum ihren Grund im Neid hatte. Siegfried hatte seinen Bruder der Aussage über den Vater

ebenfalls sich

im Keller. Das Arbeit

einige Sperr

gewis die

seinem Ge

zurückge

zu schen

zu verlassen

Dieses Un

der Hausw

wollte dab

Es war

Der Re

Siegfr

er eine so

Siegfr

eben so sicher wirkendes, als billiges, die Hitze tödtendes Mittel ist. Es wäre den Barbieren also sehr anzurathen, eine sorgfältige Reinigung sämtlicher Geräthschaften mit Sublimat so oft wie möglich vorzunehmen, die Messer aber, die hierbei rosten würden, mit fünfprozentiger Karbolsäurelösung, wie sie in jedem Droguengeschäft leicht zu bekommen ist, vor und nach dem jedesmaligen Rasiren gründlich abzuwaschen. Vielleicht tragen diese Seilen dazu bei, dem gerügten Uebelstand abzuhelfen.

Ein seltenes Arbeiter-Jubiläum beging vor einigen Tagen der Tischlergeselle Alexander Kroll, Budauerstr. 16, Hof im Keller. Vor 50 Jahren wurde derselbe bei dem Tischlermeister Herrn Zeiß als Geselle losgerückt, so daß derselbe eine Arbeitszeit in Summa von 54 1/2 Jahren hinter sich hat. Da sich der Jubilar im 71. Jahre befindet, so ist derselbe jetzt vollständig auf die Hilfe edler Menschenfreunde angewiesen und werden solche gebeten, diesen Veteranen der Arbeit mit einer Spende zu erfreuen.

Ein fünfjähriges Mädchen mit einer Verrückte ist gewiss eine eigenthümliche Erscheinung und sogar in physiologischer Beziehung eine interessante Merkwürdigkeit. Es ist dies das einzige Töchterchen eines in der K. Straße wohnenden Rossboten. Das Kind, sonst körperlich ganz normal gebaut und entwickelt, hatte schon in dem Alter, wo andere naturgemäß Haare bekommen, keine Spur davon und so ist es bis auf den heutigen Tag geblieben, so daß die Eltern sich nunmehr entschließen mußten, dem Kinde, zum Schutze sowohl gegen die rauhe Witterung, wie um das Ausfällige der ganzen Erscheinung zu vermeiden, eine Verrückte zu lassen. Trägt sie aber jetzt eine solche, so ist wohl anzunehmen, daß sie Beiläufig auf einen natürlichen Haarschmud wird verzichten müssen.

Die Angelegenheit der durch die Katastrophe bei Tabbert's Badschloßchen Geschädigten ist nunmehr in ein ganz verändertes Stadium getreten. Nachdem die Staatsanwaltschaft bisher keine Mittheilungen darüber gemacht hatte, ob und in welcher Weise sie wegen dieser ganzen Geschichte vorgehen wolle, und auf die Anfrage einzelner Betheiligten gestern geantwortet, daß sie Privatpersonen über ihre der Staatsanwaltschaft Angelegenheiten keine Auskunft erteile, hat Herr Cohn, Mondjoulplatz, nunmehr persönlich wegen seines ihm bei der Katastrophe ungelassenen Kindes wegen fahrlässiger Tödtung bei der Staatsanwaltschaft den Antrag und die Bestrafung der Schuldigen gefordert. Außerdem wird Herr Cohn persönlich zunächst mit einem kleinen Theil seiner privatrechtlichen Schadenersatz-Ansprüche etwa in Höhe von 50 M. Nagbar werden, und im Falle eines obliegenden Erkenntnisses, dessen Geltung übrigens in Anwaltskreisen beweiselt wird, sollen dann alle Interessenten zusammen wegen ihrer Schadenersatz-Ansprüche den Weg der Privatklage beschreiten. Man hat sich neuerdings für die Verfahren entschlossen, um im Falle des Scheiterns des Prozesses nicht die wegen der Größe des Gesamtschadensobjektes ganz bedeutenden Gerichtskosten opfern zu müssen. — Uebrigens befindet sich bei Herrn Cohn, Mondjoul-Platz 17, noch immer ein Ueberzieher, der bei dem Unfall dem unbekanntem Eigentümer abhanden gekommen und bisher noch nicht abgeholt ist.

Daß der Diebstahl eines Ehegatten gegen den anderen straffrei bleibt, ist eine Bestimmung unseres Strafrechts, die gewiß schon mancher Mann und manche Frau in Berlin beklagt hat; werden doch hier leider nur zu viele Ehen aus Spekulation auf das Eigenthum des anderen Ehegatten geschlossen und das „Rücken“ verheirateter Frauen von ihren Männern unter Mitnahme der Habgierigkeiten derselben kommt mindestens ebenso oft vor, wie das Eindringen heruntergekommener Männer bei ihren Frauen, die von ihnen getrennt leben. Ein ganz besonders böser Streich ist aber einem in der Wallnerstraße wohnenden Maurer passirt. Die junge Frau desselben hatte die tägliche Abwesenheit ihres Mannes dazu benutzt, um sich allein und nach ihrem Geschmack zu amüsiren. Als der Mann hiervon erfuhr und seiner Frau energische Vorstellungen machte, beschloß diese, die Wohnung ihres Mannes zu verlassen, dessen gesamtes Mobiliar aber mitzunehmen. Dieses Unternehmen, das in den letzten Tagen der vorigen Woche in Szene gesetzt wurde, glückte aber nur zum Theil, da der Hauswirth die noch nicht aus dem Hause geschafften Sachen auf Grund seines Mietkontrattes einbehielt und sie dem am Abend zurückkehrenden und nicht wenig überraschten Mann wieder zurückgab. Bei diesem Erscheinen am Sonntag einige Verwandte der verschwundenen Frau, um dieses Ereigniß mit dem Manne zu besprechen, der sie ganz freundschaftlich empfing und auf kurze Zeit seine Wohnung verließ, um einige Erklärungen herbeizuholen. Diese Zeit benutzten die sauberen Verwandten, um sämtliche Schmuckfachen, die in einer offenen Kiste in der Wohnung sich befanden, an sich zu nehmen und damit zu verschwinden. Unter den fortgenommenen Sachen befanden sich allerdings auch einige der fortgelassenen Frau gehörige, und es dürfte unter diesen Umständen mindestens zweifelhaft sein, ob die der Staatsanwaltschaft erstattete Anzeige zu einer Bestrafung der Theilnehmer führen wird, da diesen der Nachweis von dem Bewußtsein der Rechtswidrigkeit ihrer Handlung nur schwer zu führen

wollte dadurch dem Untersuchungsrichter eine empfindliche Niederlage bereiten. Es war eine zu kleinliche Machination, Siegfried konnte nur die Achseln darüber zucken, Aerger bereitete sie ihm jetzt nicht mehr, seitdem er wußte, daß die Generalin und Bella auf seiner Seite standen. Er gab dem Justizrath die Erlaubniß, mit dem Befangenen zu reden, jetzt noch nicht, aber er versprach, ihm später, sobald die Akten geschlossen seien, in jeder Weise entgegenzukommen.

Dieser unerwartete Widerstand reizte den eigenwilligen Justizrath, und gerade durch ihn erreichte Rabe das, was er wünschte; der alte Herr war jetzt entschlossen, die Verteidigung des Angeklagten zu übernehmen und ihr seine ganze Kraft zu widmen.

Siegfried hatte von dem gereizten Herrn einige unangenehme Bemerkungen hinnehmen müssen, die er keiner Erwiderung würdigte, die aber nichtsdestoweniger einen trübenden Schatten auf seine Stimmung warfen.

Und dieser Schatten war noch nicht geschwunden, als er eine Stunde später neben seinem Vater an der Tafel saß.

Er hätte jetzt am liebsten das Amt eines Untersuchungsrichters in die Hände eines Anderen niedergelegt, er sah voraus, daß gerade dieser Fall ihm noch manchen Aerger bereiten würde.

Der Oberst war heute Mittag ebenfalls mißgelaunt, er sprach mit seinem Sohne fast kein Wort und doch hatte er noch beim Frühstück die heiterste Stirne gezeigt.

Auf eine Frage, die ein Fremder an ihn richtete, gab er eine so grobe Antwort, daß sogar die, welche seine Grobheit kannten, ihn befremdet anblickten.

sein dürfte; sie werden voraussichtlich behaupten, im Auftrage der Frau nur deren Sachen geholt zu haben. Jedenfalls mahnt dies Vorkommniß alle in ähnlicher Lage Befindlichen zur größten Vorsicht.

r. Das Umgehen mit dem Häfelzeuge, dieser beliebten Handarbeit jüngerer Mädchen, erfordert mehr Vorsicht, als ihm gewöhnlich zu Theil wird. Eine elfjährige Schülerin der Gemeindefchule in der Rüdersdorferstraße hatte ihr Häfelzeug während des Turnunterrichts in die Kleidertasche gesteckt; nach Beendigung desselben hatte sie dies wohl vergessen und als sie mit bestiger Bewegung sich auf ihren Platz niedersetzte, drang der stählerne Theil des Häfelhalens völlig in das Fleisch des Beines ein. Versuche, die von der Lehrerin angestellt wurden, den Haken zu entfernen, waren vergeblich, da der Widerhalten ein Herausziehen verhinderte; sie fuhr sofort mit dem Mädchen zur königlichen Klinik, wo nach vorheriger Betäubung des Kindes der Haken auf operativem Wege beseitigt wurde. Weniger gefährlich verlief ein anderer Unfall eines Mädchens, die, den Häfelhaken im Runde haltend, von zwei rennenden Knaben so heftig angefaßt wurde, daß ihr der Haken durch die Wade drang. Man brachte das Kind zu einem am Heinrichsplatz wohnenden Arzte, der einfach von dem Haken den an dessen Spitze befindlichen Widerhalten abbrach, worauf das Herausziehen nur noch wenig Mühe und Schmerzen machte.

g. Ein seltsames Zusammentreffen. Ein hiesiger Kaufmann, welcher ein gutgehendes Delikatesswaarengeschäft besitzt, war bis vor etwa 3 Monaten mit der Tochter eines hiesigen Hauswirthes verlobt; die Verlobung ging aber zurück, weil der Kaufmann über die Mitgift zu hohe Ansprüche machte. Beide hatten sich nach der Trennung vorgenommen, für's Erste nicht wieder an's Heirathen zu denken. Vor einigen Tagen nun, so wird uns mitgeteilt, hatten die ehemaligen Liebesleute eine recht peinliche Begegnung: in dem Augenblick, als die junge Dame eine in der zweiten Etage der V. Straße belegene Wohnung verlassen wollte, betrat unser Kaufmann dieselbe. Dort wohnte eine bekannte — Heirathsvermittlerin. Unsere Leser mögen sich die Verlegenheit Beider selbst ausmalen.

g. Aus dem Zerstoren von Vogelnestern, welche jetzt durch das Abfallen des Laubes in den Gebüsch und Zweigen der Bäume leicht aufzufinden sind, machen sich nichtsnutzige Burschen jetzt ein ganz besonderes Vergnügen. Da es den Beamten in unseren öffentlichen Parkanlagen nicht immer möglich ist, überallhin ihre Aufmerksamkeit zu lenken, so müßte es Sache des Publikums sein, Aufacht über ein derartiges straffälliges Treiben zu üben.

## Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidung. Leipzig, den 26. Oktober. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete August Heine in Halberstadt war am 27. August d. J. vom dortigen Landgerichte von der Anklage der Fortsetzung einer verbotenen periodischen Druckschrift (§ 19 des Sozialistengesetzes) freigesprochen worden. Er hatte in den Jahren 1883 und 1884 die „Halberstädter Sonntagszeitung“, welche bei H. Vogel u. Co. in Braunschweig gedruckt wurde, als Verleger herausgegeben und zwar zu dem vierteljährlichen Abonnementspreise von 40 M. Dieses Blatt, welches, wie der Angeklagte einräumte, sozialdemokratische Tendenzen verfolgte, wurde am 12. März 1884 vom Regierungspräsidenten in Magdeburg verboten. Am 25. März tauchte in Halberstadt ein neues Blatt auf, welches den Titel „Harzer Post“ führte, alle Sonntage erscheinen und vierteljährlich 30 Pf. kosten sollte. Die „Harzer Post“ war eine besondere Ausgabe des Wochenblattes der in München von dem Reichstagsabgeordneten Louis Bieder herausgegebenen „Süddeutschen Post“, sie enthielt aber gleichzeitig Halberstädter Lokalnachrichten und Inserate. Auf dem Blatte war August Heine in Halberstadt als Expedient genannt. Er war nun beschuldigt, die verbotene „Halberstädter Sonntags-Zeitung“ durch die „Harzer Post“ fortgesetzt zu haben, aber das Landgericht kam auf Grund folgender Erwägungen zu einer Freisprechung. Es spricht nichts dafür, daß die neue Zeitung objektive eine Fortsetzung der verbotenen bilden sollte, wiewohl das Erscheinen binnen 13 Tagen nach dem Verbote die augenscheinliche Gleichheit hinsichtlich des Preises, der Ausstattung und des Erscheinens am Sonntage sowie die gleichmäßige Verückstimmung der Halberstädter Lokalnachrichten und Inserate darauf hindeute. Die Tendenz ist auch dieselbe und der Kolporteur, Zigarrenarbeiter Giesel, hat mehreren Abonnenten, ohne daß sie eine neue Bestellung ausgehen hätten, das neue Blatt ins Haus gebracht. Durch alles dieses ist aber die Thätigkeit des Angeklagten hinsichtlich der ihm zur Last gelegten Uebertretung des § 19 des Sozialistengesetzes in keiner Weise festgestellt. Für die Annahme, daß der Angeklagte an der „Harzer Post“ theilhaftig gewesen, wurde nur folgendes als erwiesen erachtet: Er hatte als Verleger der „Sonntags-Zig.“ ein Interesse an der Fortsetzung derselben, welches er bei den Verhandlungen über die Rückerstattung der Abonnementsbeiträge an den Tag legte. Er erklärte nämlich bei dieser Gelegenheit, er werde an Stelle der drei nicht gelieferten Num-

den die drohende Gewitter sich über seinem eigenen Haupte zusammenzog, da war es rathamer, den Ausbruch desselben geduldig zu erwarten, als ihn zu beschleunigen.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben, aber von der gewohnten Plauderstunde bei der Tasse Kaffee war heute keine Rede; der Oberst erhob sich, gab seinem Sohne einen Wink und verließ, von ihm begleitet, den Gasthof.

Als die Beiden in ihrer Wohnung angelangt waren, warf der Oberst einen Brief auf den Tisch. „Dies den Wink“, sagte er, „es ist freilich ein anonymes Brief und ich würde gar kein Gewicht darauf legen, wenn er nicht in dem seltsamen höfischen Tone verfaßt wäre. Wüßte ich, wo ich den Schreiber suchen dürfte, so würde ich ihm die Antwort mit der Reitpeitsche geben.“

Betroffen entfaltete Siegfried das Schriftstück, es enthielt nur die wenigen Zeilen:

„Herr Oberst! Ich gratulire Ihnen zu der nahe bevorstehenden Verbindung Ihres Sohnes mit Fräulein Arabella von Studmann, die gestern durch einen Besuch des Herrn Affessor eingeleitet worden ist. Die alte Feindschaft wird dadurch getilgt und das verrostete Wappen kann neu vergolddet werden. So schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe.“

Dem Affessor war das Blut in die Wangen geschossen, seine Pulse pochten fieberhaft.

„Das ist ein Bubenstück!“ sagte er empört.

Der Oberst hatte die Arme auf der Brust gekreuzt, er ging mit großen Schritten auf und nieder.

„Ein Bubenstück allerdings“, wiederholte er mit erzwungener Ruhe, aber die zitternde Stimme verräth die furchtbare Erregung, die in seinem Innern tobte. „Ich frage Dich, Siegfried, hast Du dem Schreiber Veranlassung dazu gegeben?“

„Inwiefern könnte ich —“

„Hast Du die Generalin besucht?“

„Ja.“

mern eine andere Zeitung liefern. Er zeigte dem Postamte an, daß er ohne Nachzahlung an Stelle der „Sonntags-Zig.“ die „Post“ liefern werde, dann erklärte er wieder dem Postamte, er wolle eine Montagszeitung und zwar als Fortsetzung der „Sonntags-Zig.“ erscheinen lassen. Diese Erklärung nahm er aber noch am selben Tage mündlich zurück. Am 29. März schrieb er dann an das Postamt, er ziehe die Anmeldung zurück und werde für das verbotene Blatt keinen Erlös ohne Abonnenten gewähren. Die Abonnementsbeiträge ergab er sodann durch Vermittlung des Postamtes zurück. Dafür, daß seine der finanzielle Unternehmer der „Harzer Post“ war, sprechen allerdings einige Umstände. Das Paket mit den fertigen Zeitungen kam aus München unter der Adresse des Angeklagten postlagernd an und in den Büchern Bieder's, welche in München mit Beschlagnahme belegt wurden, war auch Heine's Name als Schuldner eingetragen. Der Angeklagte machte aber hiergegen geltend, daß der Kolporteur Giesel (derselbe ist inzwischen verstorben) der Unternehmer gewesen sei. Derselbe habe durch das Verbot der Sonntagszeitung eine Einbuße erlitten und, um den Schaden zu eripen, die Herausgabe der „Post“ in München veranlaßt. Da aber Giesel vermögenslos war, habe man einen Bürgen für ihn verlangt und er, der Angeklagte habe sich dazu hergegeben. Deshalb auch habe wohl Bieder ihn als Schuldner in sein Buch eingetragen. Wnngleich — so heißt es im Urtheile weiter — an dieser Erklärung manches unwahrscheinlich ist, so ist doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß es sich so verhält. Giesel hat vor seinem Tode noch bestätigt, daß er aus eigenem Antriebe nach München geschrieben habe. Schließlich ist noch zu bemerken, daß der Angeklagte die Meinung aussprach, sein Name könne nur aus Irrthum als Herausgeber auf das neue Blatt gekommen sein. Aus allen diesen Umständen kam das Gericht zu einer Freisprechung. — Die Revision des Staatsanwaltes, welche am 26. Oktober vor dem ersten Strafsenate des Reichsgerichts zur Verhandlung kam, suchte auszuführen, daß der Angeklagte, wenn er für Giesel Bürgschaft leistete, dadurch erst die Herausgabe der „Post“ ermöglichte, also bei der Herausgabe mitgewirkt habe und demnach als Mitthäter oder Gehilfe zu bestrafen gewesen wäre. Ferner wurde gerügt, daß das Protokoll der Verhandlung nicht von dem mitunterzeichneten Gerichtsschreiber, sondern von dem Vorstehenden Reuelung verfaßt sei. Zu dem letzteren Punkte bemerkte der Reichs-Anwalt, daß die gesetzlichen Bestimmungen vollständig gewahrt seien, und daß es auf die Handschrift nicht ankomme. Was die materielle Rüge betrifft, sagte er weiter, so verneinte der erste Richter nicht die Verdachtsmomente, welche in der Bürgschaftsübernahme liegen, er erachtet sie aber nicht für ausreichend, um eine Thätigkeit festzustellen, namentlich sagt er, es sei ein genügender Nachweis, daß der Angeklagte der finanzielle Träger gewesen sei, nicht erbracht. Nach der konkreten Sachlage war der erste Richter zur Annahme einer Thätigkeit nicht gezwungen, sodas der Gesichtspunkt der Mitthätigkeit von selbst wegfällt. Was die Gehilfenhaftigkeit betrifft, so war das Gericht ohnehin nicht verpflichtet, sich darüber im Urtheile auszusprechen. — Dem Antrage des Staatsanwaltes, die Revision des Staatsanwaltes zu verwerfen, entsprach das Reichsgericht, und so hat es bei der Freisprechung Heine's, was diesen Fall betrifft, sein Bewenden.

Gar traurige Erfahrungen hat eine Frau Kiebler machen müssen, als sie trotz ihrer 54 Jahre, trotz ihrer sieben Kinder und trotzdem ihre erste Ehe eine so unglückliche war, daß dieselbe getödtlich geschieden werden mußte, wiederum von der Lust zum Heirathen ergriffen wurde. Vor zwei Jahren lernte sie in einem Vergnügungsort in Daldorf den 40-jährigen Wärrer an der dortigen Irrenanstalt, Franz Guntermann, kennen. Bald darauf kündigte derselbe seine Stellung und nahm Wohnung bei der Kiebler, die inzwischen seine Braut geworden. Guntermann beschloß, eine Stechbierhalle zu eröffnen und erhielt dazu nicht nur die vollkommene Einwilligung seiner Braut, sondern auch deren Vermögen im Betrage von 1200 Mark. Bald darauf war der Plan realisiert, in der Rottbuserstr. 10 wurde das neue Geschäft etablirt, Frau Kiebler zog mit ihrem sämtlichen Mobiliar zum Bräutigam und dieser begab sich zum Standesamt, um die ersten einleitenden Schritte zu der ehelichen Verbindung zu thun. Nach kurzer Zeit brach aber zwischen dem Paar eine von der Frau K. hervorgerufene Eifersuchtszene aus, die sich darauf fast täglich wiederholte. Frau K. erhielt schon vor der Ehe Prügel und eines schönen Tages ging sie auf und davon. Guntermann wirthschaftete ein Zeitlang alleine, aber so schlecht und unglücklich, daß er bald vor dem Ruin sich befand. Um noch zu retten, was zu retten war, verkaufte er schließlich das Geschäft für 150 M., nachdem die von der Frau Kiebler bei ihm zurückgelassenen Sachen bereits nach und nach veräußert worden waren. Die so arg geschädigte Frau K. erstattete gegen Guntermann nun Anzeige wegen wiederholten Betruges, indem sie behauptete, derselbe habe ihr die Heirath nur vorgespiegelt, um in den Besitz ihres Vermögens zu gelangen; ferner beschuldigte sie ihn der Unterschlagung, weil er über ihre Sachen widerrechtlich verfügte und der Untreue, weil er

In den Augen des alten Herrn bligte es jäh auf, aber er bezwang sich noch immer. „Wann?“ fragte er. „Gestern Vormittag.“ „Was bewog Dich dazu?“ „Die Untersuchung gegen den Mörder des Doktors Wieland.“ „Sei offen, Siegfried, sage mir die volle Wahrheit.“ „Ich will nicht leugnen, daß ich den Damen diesen Besuch gewissermaßen versprochen hatte. Ich begegnete ihnen im vergangenen Winter zwei mal, Du weißt das ja, ich habe Dir nicht verschwiegen, daß sie mich einluden.“ „Und Du nahmst die Einladung an?“ „Den Damen gegenüber konnte ich sie nicht ablehnen.“ „Ein gegebenes Wort muß man einlösen“, sagte der Oberst. „Du hättest das längst thun sollen. War es wirklich nur ein Konvenienz-Besuch, oder hättest Du eine besondere Absicht dabei? Sage mir Alles, ich muß Klar sehen und wissen, wie die Dinge liegen, denn ich fürchte, daß diesem unverschämten Angriff weitere folgen werden.“ „Und woraus glaubst Du diesen Schluß ziehen zu müssen?“ fragte Siegfried, zu dem Vater aufschauend, der vor ihm stehen geblieben war. „Woraus? Bist Du denn nicht ebenfalls zwischen den Zeilen, daß der hochsteife Reib diesen Brief dikirt hat? Welch' anderer Grund könnte den Schreiber bezogen haben, mir diese erbärmlichen Sottisfen zu sagen? Ich bin mir nicht bewußt, einen Feind zu haben, der zu solcher Gemeinheit fähig wäre! Und nun frage ich Dich noch einmal, bist Du der Generalin und ihrer Tochter in irgend einer Weise näher getreten?“

„Nein, Papa. Ich wurde mit liebenswürdiger Freundlichkeit empfangen, und ich leugne nicht, daß alle Vorurtheile, die ich gegen diese Damen hegte, geschwunden sind, aber es ist weder auf der einen, noch auf der andern Seite ein Wort gefallen, welches zu solchen Vermuthungen berechtigte.“

Der Oberst schüttelte den Kopf, und die Falten auf seiner Stirn bewiesen, daß diese Antwort ihn keineswegs befriedigte. (Fortsetzung folgt.)

das von ihrem Gelde eingerichtete Geschäft für einen Spottpreis wieder losgeschlagen und diesen in seine Tasche gesteckt hatte. Gestern stand Guntersmann wegen dieser Vergehen vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I und seine ehemalige Braut trat als Belastungszeugin auf. Der Angeklagte behauptete, daß es mit der versprochenen Heirat sein voller Ernst gewesen und dies konnte ihm, da er thatsächlich die eintretenden Schritte gethan, nicht widerlegt werden. Es fielen somit die Kennzeichen des Betruges. Aber auch die Untreue des Angeklagten konnte der Staatsanwalt nicht für erwiesen erachten, denn zweifellos war ihm das Geld zu eigen gegeben worden und das Geschäft das seinige. Er konnte somit nach freiem Ermessen darüber verfügen. Nur die Anklage wegen Unterschlagung wurde aufrecht erhalten und hierfür dem Angeklagten nach dem Antrage des Staatsanwalts eine dreiwöchige Gefängnisstrafe zufließt.

Ein nächtliches Rencontre zwischen einem Studenten und einem Offizier der Kavallerie lag einer Verhandlung zu Grunde, die gestern vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I stattfand. Der stud. med. Moritz Kirchberg hatte sich wegen Beleidigung des Sekondeleutnants von Wulffen zu verantworten. In der Nacht zum 27. Mai, dem dritten Pfingstfeiertage, lehrte der Angeklagte in etwas bezeichnendem Zustande aus seiner Kneipe heim. An der Friedrichsbrücke wurde er von dem Leutnant v. Wulffen eingeholt und gefiel es dem Bruder Studio, dicht an den Leutnant heranzutreten und denselben mit herausfordernden Blicken zu mustern. Dieser zog es vor, keine Notiz von dem auffälligen Benehmen des Studenten zu nehmen, er ging ruhig weiter. Der Angeklagte folgte ihm aber im wahren Sinne des Wortes auf dem Fuße und suchte dabei in provozirender Weise mit dem Stock in der Luft umher. Schließlich wurde es dem Leutnant zu arg, er stellte seinen unliebsamen Begleiter zur Rede und verbat sich dessen Nähe. Dieser schien nur auf eine Anrede gewartet zu haben, denn er replizierte sofort in herausforderndem Tone, daß ihm Niemand Vorschriften zu machen habe. Nach kurzem aber heftigem Disput rief dem Leutnant die Geduld, er nahm seinen Gegner beim Kragen und übergab ihn dem in der Nähe befindlichen Posten am Lustgarten, der den Studenten solange im Schilderhause aufbewahrte, bis die vom Leutnant requirirte Patrouille denselben abholte und zur Wache überführte. Auch hier benahm der Angeklagte sich in höchst inkorrektur Weise. Es hatte dies nächtliche Abenteuer zunächst zur Folge, daß der Angeklagte wegen groben Unfugs mit einem Strafmandat in Höhe von 30 M. bedacht und dann auch obige Anklage gegen ihn erhoben wurde. Derselbe wollte so betrunken gewesen sein, daß ihm bestimmte Einzelheiten der Affaire völlig aus dem Gedächtnisse geschwunden wären. Der Staatsanwalt sagte die Sache um so schlimmer aus, als der Angeklagte als Einjähriger und zwar bei demselben Regiment wie der Leutnant v. W. gedient hatte, er beantragte eine Geldstrafe von 300 M. event. entsprechende Freiheitsstrafe. Der Gerichtshof glaubte die Ausföhrung des akademischen Bürgers aber milder ansehen zu müssen und erkannte nur auf 100 M. Geldbuße.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

„Billig und schlecht“? ! Wenngleich, wie wir schon mehrfach bemerkten, bei der deutschen Industrie im Allgemeinen das Reuleaux'sche Wort nicht mehr zutrifft, so entnehmen wir doch aus den Klagen, welche die Schuhfabrikation anstimmte, daß in diesem Arbeitszweige vorzugsweise noch außerordentlich viel schlechte Waare geliefert wird. Vorzugsweise wenden sich die Klagen gegen den hohen Einfuhrzoll auf ausländische Lederabfälle, wodurch die sogenannten englischen „Bäume und Häute“ derart verteuert würden, daß der Geschäftsvertrieb ein allzu geringer würde. Nun muß man bedenken, daß auch an den deutschen Häuten „Bäume und Häute“ (die schlechtesten Theile der Häute, durch welche das Wasser widerstandlos einbringen) sich befinden, die von der deutschen Schuhfabrikation verwendet werden. Kommen dazu auch noch die schlechten Ledertheile vom Ausland in solchen Massen, daß davon die Schuhfabrikation förmlich abhängt, so kann man ermeinen, welche Waare geliefert wird. Natürlich ist das Alles für den deutschen Arbeiter gut genug und ein bißchen Wasser schadet nichts — es kommt ja nur bis a uf die Haut. Wenn man somit weiß, welche Lederarten unsere Schuhfabrikation hauptsächlich verbraucht, dann kann man sich auch nicht mehr über die Schleuderpreise wundern, aber auch nicht darüber, daß die Schuhe so schnell verkleben.

Die deutsche Grundrentbank, die leider keine eigentlichen Lohnarbeiter beschäftigt, hat einen vernünftigen Anfang gemacht, indem sie die Entschädigungen der Aufsichtsrathsmitglieder herabsetzte. Das sollten sämtliche Aktiengesellschaften thun und natürlich auch die Gehälter für die Direktoren, die Zantienen u. s. w. erniedrigen, dann würden nicht immer die Lohnkürzungen so große Dimensionen annehmen. Aber anstatt oben zu kürzen, beschneidet man denen noch die Decke, die schon eine viel zu kurze haben. Aber das ist nun einmal bei den heutigen wirtschaftlichen Zuständen so üblich und so lange diese bleiben, werden immer die Arbeiter übervotheilt werden.

Weitere Dividenden. Württ. Rattunmanufaktur 15 pSt.; Reiter Eisenwerke 13 1/2 pSt.; Vereinigte Gummiwaarenfabrik Harburg-Wien 20 pSt.; Sächsische Webstuhlfabrik 10 pSt. u. Und dennoch fortwährendes Lamento. Die Aktionäre aber können sich in der That nicht sonderlich über den „Rückgang“ beklagen; für dieselben sorgen schon die „Dividendenmacher“. Aber die Arbeiter haben die Fische zu bezahlen.

Der Malzverbrauch der Münchener Brauereien nimmt seit Jahren fortgesetzt zu. Auch in diesem Jahre ist derselbe wieder sehr bedeutend gestiegen; er betrug in den ersten 9 Monaten 1885 über 817 000 Hektoliter gegen 670 000 in dergleichen Zeit des Vorjahres. Das ist eine Steigerung von 22 Prozent. Wir halten dies für ein gutes Zeichen der aufstrebenden Kultur.

Die Wahnsinn-Statistik in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zeigt, daß gegenwärtig auf 550 Einwohner ein Wahnsinniger kommt, gewiß ein sehr hoher Prozentsatz. Nach Ansicht des Dr. Fleischer ist diese Zunahme nur eine scheinbare. Derselbe behauptet nämlich, daß die größere Anzahl der Wahnsinnfälle, die jährlich bekannt werden, damit zu erklären sei, daß sich in der Bevölkerung ein vollständiger Wechsel der Ansicht über die Behandlung der Wahnsinnigen seitens ihrer Verwandten Bahn gebrochen habe. Vor 50 Jahren hielten es die Familien, welche wahnsinnige Mitglieder hatten, für eine ebenso große Schande, diese in ein Irrenhaus zu geben, wie wenn ein Familien-Angehöriger ins Ruchtschhaus kommen würde. Heute ist es ganz anders. In Folge dieser veränderten Anschauung behält man Geisteskranken nicht mehr zu Hause, sondern schiebt sie in Irrenanstalten, wodurch der Statistik möglich gemacht wird, von einer größeren Anzahl von Irrenfällen zu erfahren. Dr. Fleischer ist auch der Ansicht, daß die jetzige Unterrichtsweise nicht zur Vermehrung der Zahl der Wahnsinnfälle beitrage; er weist vielmehr darauf hin, daß die Mehrzahl der Wahnsinnigen aus den Reihen der Unwissenden komme. Ferner erklärt er, daß alkoholische Getränke und narzotische Gemische keine bedeutende Rolle unter den Ursachen des Wahnsinns spielen.

## Vereine und Versammlungen.

Eine gut besuchte Kommunalwähler-Versammlung für den 14. Kommunalwahlbezirk fand am Montag in der „Urania“, Wrongelstr. 9/10, statt. Der Kandidat dieses Wahlbezirks, Herr Lichnermeister Mitau, hatte das Referat über-

nommen. Derselbe führte etwa Folgendes aus: Als vor 2 Jahren die Arbeiter nicht etwa zum ersten Male, wohl aber mit der ganzen ihnen innewohnenden Kraft in die Wahl-agitation eintraten, hatte man nur ein höhnisches Lachen auf der gegnerischen Seite. Niemand glaubte von den Gegnern im Ernst, daß die Arbeiter einen ihrer Kandidaten durchbringen konnten. Als nun aber 5 Vertreter der Arbeiter im rothen Hause ihren Einzug hielten, da mußte dies Lachen allerdings verschwinden, und trat an Stelle dessen die Bestürzung. Durch Anregung vieler hochwichtiger Fragen hielten sich die 5 Arbeiter-Vertreter sehr bald die gebührende Achtung verschafft. Man warf ihnen zwar vor, sie hätten die Politik in die Kommunal-Vertretung versetzt, aber es ist haarscharf nachzuweisen, daß von ganz anderer Seite schon vor langer Zeit die Politik dorthin verpflanzt worden ist, und es ist ja auch eine Thatsache, daß die politische Frage von der wirtschaftlichen gar nicht zu trennen ist. Man kann sich das Eine ohne das Andere gar nicht denken. — Man sprach schon vor langer Zeit von einem geschlossenen Ring in der Stadtverordneten-Versammlung und wer sich jetzt die Zeit nimmt, Donnerstags den Sitzungen der Stadtverordneten-Versammlung beizuwohnen, wird zu der Ueberzeugung kommen, daß dieser Ring heute noch existirt, denn auch dem blödesten Auge wird es klar, daß Alles schon vorher fix und fertig ist, ehe bloß die betreffende Sache in der Versammlung zur Sprache kommt. — Auf einzelne Punkte, welche von den Vertretern der Arbeiter vor allen Dingen ins Auge gefaßt wurden, näher eingehend, berührt Redner zuerst die Frage der Miethsteuer. Trotzdem diese Frage durch das Eingreifen unserer Vertreter in Fluß gebracht worden ist, wurde ihnen doch von der Majorität entgegengehalten, daß die Miethsteuerfrage schon vor dem Erscheinen der Arbeiter-Stadtverordneten in der Kommunal-Vertretung behandelt worden ist. Ist dies richtig, so muß sich doch Jeder fragen, wie es kommt, daß bis heute noch nichts in dieser Frage geschehen ist. Es erhebt sich daraus, daß überhaupt der Majorität der Wille fehlt, mit Lust und Liebe dieser Frage näher zu treten. Trotzdem er (Redner) für vollständige Abschaffung der Miethsteuer und Einführung einer progressiven Einkommensteuer ist, so mußte man sich angesichts der nicht zu verkennenden Schwierigkeiten vorerst mit einer Reform der Miethsteuer begnügen und Sache der Arbeiter-Vertreter wird es sein, immer und immer wieder diese Frage auf die Tagesordnung zu bringen. Damit aber endlich etwas Positives geschaffen wird, muß es Sache der Wähler sein, dafür zu sorgen, daß bald mehr Arbeiter-Stadtverordnete ihre Stimme im rothen Hause erheben können, um für das Recht des kleinen Mannes einzutreten. — Nachdem Referent die Privat-Unternehmungen — Pferdebad u. — und die Stellung der Majorität der Stadtverordnetenversammlung zu denselben einer kurzen Erörterung unterzogen, dann den Bau des neuen Viehhofes und die „Bafen- und Bettelerschaft“ kritisiert, geht er auf die Schule ein und spricht der Kommunal-Vertretung in diesem Punkte das Recht ab, sich mit der Einführung des unentgeltlichen Schulunterrichts zu brüsten. Schon zur Zeit als Redner in die Schule ging, genoh er in dem kleinen Städtchen Piesenthal unentgeltlichen Schulunterricht. Hier in Berlin halten die Stadtväter es für eine ganz besondere Heldenthat, etwas eingeführt zu haben, was man in kleinen Orten schon vor 50 Jahren nicht anders kannte. Nachdem Redner mehrere beim Schulwesen vornehmlich ins Auge springende Uebelstände näher detaillirt hat, kommt er zu dem Schluß, daß es unbedingt notwendig sei, einen Arbeiter-Vertreter in der Schuldeputation zu haben. In den Deputationen liegt der Schwerpunkt der städtischen Verwaltung und dahinein gehören auch unsere Vertreter, um erst voll und ganz wirken zu können. Nur in einer, in der Gewerbe-Deputation, ist es gelungen, einen Arbeiter als Bürgerdeputirten zu entsenden. Wenn unser Prinzip dort zum Durchbruch kommt, daß die Gewerbe-Deputation zur Hälfte aus Arbeitgebern und zur Hälfte aus Arbeitnehmern bestehen, werden auch die Rechts-sprüche vielleicht anders ausfallen, als dies jetzt der Fall ist. Der Arbeiter wird mit mehr Vertrauen sich an die Gewerbegerichte wenden, sobald er weiß, daß ein Fachmann dort mitzusprechen habe. Heute kommt in den meisten Fällen erst der Arbeiter vor dem ordentlichen Gericht zu seinem Recht. Redner geht auf den Wahlmodus für die unbesoldeten Kommunalbeamten ein und erläutert denselben in eingehender Weise, kommt dann auf die Armenverwaltung zu sprechen und verlangt auch für diese einen Arbeitervertreter. — Wundern müßte man sich, wenn man selbst unter den Armen noch einen Unterschied macht, wenn man diese noch in 2 Kategorien theilt, in verschämte (Rufe: unverschämte) Arme und gewöhnliche Arme. Leute, denen es früher einmal besser ging, nennt man verschämte Arme. Aus den ganzen Verhältnissen, wie sie in der Kommune obwalten und wie sie von der liberalen Majorität geschaffen sind, sehe man klar, daß eine wirksame Vertretung der Interessen der Arbeiter durch die Liberalen nicht zu erwarten sei, trotzdem so oft betont werde, daß diese uns politisch am nächsten ständen. Aber auch die Bürgerpartei steht uns diametral gegenüber. Redner bespricht hierauf den Mauerstreik und die Anfrage des Stadtv. Singer an den Magistrat, sowie die Verweigerung der Antwort des Magistrats auf diese Frage. In dieser Frage habe auch die Bürgerpartei geirrt, daß sie einen trummern Buckel machen und sich zu ducken versteht. Da wäre doch der Minister v. Böckler zu loben, der den Reichstagsbau von den 50 polnischen Mauern säuberte, die dort im Keller hausten. Was ein konservativer Minister kann, sollte nicht ein liberaler Bürgermeister können? — Redner kritisiert in seinen weiteren Ausführungen die Bewilligung der 15000 M. zu einem Festeffen. Er kommt dann auf den Wahlmodus zur Kommunalwahl zu sprechen. Bei gleicher und gleicher Wahl würde die Vertretung der Stadt aus anderen Männern zusammengesetzt sein, aber dies wisse man nur zu gut, deshalb sträube man sich auch gegen ein solches Wahlsystem. — Zum Schluß erklärt A., daß auf vielen Gebieten der Stadtverwaltung Änderungen eintreten müssen zum Wohle der Gesamtheit. Auf das Gelächter der Majorität im rothen Hause gegenüber den Ausführungen unserer Vertreter, welches indirekt den Wählern gelte, müsse am 24. November von den Arbeitern die allein richtige Antwort gegeben werden. (Lebhafter Beifall.) An der Diskussion betheiligte sich der Stadtv. Herr Gördt und schließt sich derselbe in seinen Ausführungen dem Referenten in ergänzender Weise an. Nachdem eine Resolution, für den Kandidaten des 14. Wahlbezirks mit aller Kraft einzutreten, einstimmig angenommen worden, schlägt der Vorsitzende Herr Zubeil die Versammlung um 10 1/2 Uhr.

Vor einer zahlreich besuchten Kommunalwähler-Versammlung des 34. Kommunalwahlbezirks sprach am 27. d. M. in Meyer's Vereinshaus, Adlerstraße 63, unter großem Beifalle der Kandidat der dritten Abtheilung, Herr Bergolder Emil Böhl. In kurzen Zügen die Reaktionsperiode skizzierend, der es gelang, das Dreiklassenwahlsystem einzuführen, schilderte Redner in seltener Weise, wie sich während der langen Jahre die Verhältnisse derartig unentwägbar gestaltet hätten unter dem Regimente der liberalen Partei, daß es eine unbedingte Nothwendigkeit war, daß die Arbeiterpartei selbstständig in die Arena trat zur Vertheidigung ihrer heiligsten Rechte und so wurde vor zwei Jahren der erste Versuch gemacht, Dresche zu legen in die mangelhafte Verwaltung der Stadt. Dieser Versuch war von einem guten Erfolge gekrönt, einen Erfolg, der die Gegner mit banger Furcht vor dem Verlust ihrer langjährig okkupirten Siege in der Stadtverordneten-Versammlung erfüllte. Dieser Erfolg beweihte die Arbeiter mit frühlichem Muth, weiter zu schreiten auf der eingeschlagenen Bahn, mit vereinten Kräften für die Wahrung ihrer Interessen, zur Wahrung von Freiheit und Recht. Wurde der Wahllampf vor zwei Jahren unter ungünstigen Vorbedingun-

gen aufgenommen, so hätten sich die Verhältnisse jetzt günstiger gestaltet, denn die arbeitende Bevölkerung Berlins habe mittlerweile voll und ganz begriffen, daß eine selbstständige Vertretung in der städtischen Verwaltung eine unbedingte Nothwendigkeit ist und vor Allem eingeleben, daß mit vereinten Kräften auch etwas zu erreichen sei und diesmal um so mehr, als die für die Arbeiter so hinderliche Bestimmung der Stadtordnung, welche eine gewisse Anzahl von Hausbesitzern in die Stadtverordnete vorschreibe, diesmal weniger in Betracht komme. Mit Ernst und Eifer müßte daher jeder Einzelne in allen Kräften dahin wirken, daß die bisherige Zahl der Arbeiter-Stadtverordneten um ein Bedeutendes vermehrt werde. Namentlich der Norden Berlins solle es sich anlegen lassen, sich für den Misserfolg bei der vorigen Kommunalwahl diesmal glänzend zu reanathieren. Der Norden, dies Städtchen der städtischen Verwaltung, bedürfte am meisten einer energiegelichen Vertretung im rothen Hause. Handwerker und Geschäftsleute müßten alle ihre Kräfte aufbieten, um Männer in die Stadtverordnetenversammlung zu entsenden, welche sich die hohe Aufgabe gestellt hätten, die Interessen der ärmeren Bevölkerung auf das Nachdrücklichste zu vertreten. In eingehender Weise entwickelte Redner sein Programm, beleuchtete und begründete die einzelnen Forderungen der Arbeiterpartei in solcher Weise und gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß auch die jetzige „liberale“ Majorität ebenso wie die „Bürgerpartei“, wenn sie der Wahrheit die Ehre geben würden, die Gerechtigkeit der Forderungen anerkennen müßten. Sollte er als Stadtverordneter gewählt werden, so würde es sein eifrigstes Bestreben sein, die Interessen seiner Wähler jederzeit zu vertreten und für die Durchführung der vorgeführten Forderungen mit allen Kräften zutreten. Doch ebenso, wie er bereit sei, der guten Sache jedes Opfer zu bringen, so dürfe auch jeder Einzelne kein Opfer scheuen, und wenn ein Jeder in dem bevorstehenden Wahllampfe seine Schuldigkeit thue, dann werde auch der große Sieg nicht ausbleiben. Lebhafter Beifall lohnte die Redner für seinen beherzigenswerthen Vortrag. Nach der lebhaften Diskussion im Sinne des Referenten, an der sich vorwiegend die Herren Becker, Robert Schulze, Zuber und Ballmüller betheiligten, faßte die Versammlung einstimmig folgende Resolution: „Die heutige Kommunalwähler-Versammlung 3. Abtheilung des 34. Kommunalwahlbezirks kennt die Forderungen des Referenten Herrn Böhl für vollständig gerechtfertigt und im Interesse der arbeitenden Bevölkerung liegend und verpflichtet, zur Verwirklichung dieser Forderungen für die Wahl Böhl's einzutreten. Der Vorsitzende Herr Kerlin schloß hierauf die Versammlung mit einem dankenden Appell an die Wähler, ihre Schuldigkeit zu thun, indem er ein Hoch auf den Arbeiterkandidaten des 34. Kommunalwahlbezirks.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Köpfer Berufsgenossen Deutschlands. Die Zahlstelle Froden-Wilowstrassen-Gde ist nach der Flottwellstraße 5 bei P. verlegt worden.

Männer-Gesangverein „St. Urban“. Heute 9 Uhr Bukowestr. 9 Uebungsstunde.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Maler vervo. Berufsgenossen (C. S. Nr. 71). Der Vorstand der Mitglieder darauf aufmerksam, daß Niemand über 8 Wochen mit seinen Beiträgen im Rückstand bleiben darf. Der Beschluß der Mitgliederversammlung vom 13. Oktober an der Kasse die strenge Weisung, jeden zu streichen, der 8 Wochen Beiträge restirt. Die Kassenstunden sind Montags von 6—8 Uhr Abends und Sonntags von 9—1 Uhr mittags, Alte Jakobstraße 86 im Vokal. Die Zahlstellen finden sich: Andreastr. 34 bei Göttel; Brunnenstr. 14 Lorenz und Blumenbalstr. 5 bei Schmar. Die Geschäftsstunden der Zahlstellen sind Montag Abends von 8—10.

## Vermischtes.

Die Anzahl der auf der ganzen Welt erscheinenden Journale beträgt rund 35 000. Im Jahre 1826 waren erst 3168, im Jahre 1866 12 500. In englischer Sprache scheinen jetzt 16 000, in französischer Sprache 6 800 Zeitungen. Die ersten politischen Zeitungen gab Ende des 16. Jahrhunderts der Senat von Venedig heraus.

Ein Jäger in Aengsten. Bismlich unangenehm wie dem „Nordb. Cour.“ mitgetheilt wird, an einem Orte der vorigen Woche einem Schützen aus dem benachbarten Gatzdorf Breitenstein ergangen. Er hatte unbedenklich einen Koller angeschossen, ohne einen zweiten Schuß in Flinte zu haben. Das angeschossene Unthier wandte sich zur Flucht, sondern seinem Feinde zu. Letzterer sah sich nöthig, Reichthum nach dem nahen Walde zu nehmen und sein Nachtquartier auf einer schlanken Fichte zu nehmen.

## Briefkasten der Redaktion.

Um Unregelmäßigkeiten zu vermeiden, ersuchen wir Annoncen für das „Berliner Volksblatt“ nur in unserer Expedition, Zimmerstr. 44, aufzugeben.

Alter Abonnent 35. Rein. Treuer Abonnent 109. Es muß auf Zahlung Summe geklagt werden.

C. Moris. Sofern Sie im Besitze des Testaments wenden Sie sich an den Rechtsanwält Freudenthal, Wrongelstr. 11. Derselbe wird Ihnen die nöthige Auskunft geben.

R. S. Die Geschenke können nur innerhalb Jahres seit Aufhebung des Verlobnißvertrages zurückgegeben werden.

Wille. 1) Das Gericht bestellt den Vormund. Mutter hat die Verpflichtung, dem Vormundschaftsgericht Anzeige zu machen, daß sie ein außereheliches Kind geboren hat. Sodann veranlaßt das Gericht das Weitere. 2) Königl. Amtsgericht, Abth. für Vormundschaftsachen.

M. R. Invalidenthr. Die unterliegende Partei hat Kosten des gegnerischen Anwalts mitzutragen.

P. P. 1. Sie müssen den Sachverhalt dem Vormundschaftsgericht anzeigen. 2. Ja.

A. G. Sie haben 10 Mark Krankengeld zu beanspruchen. Waldemarstr. 70. 1. Bis zum vollständigen 24. September.

3. Die Minister sind sowohl für den Landtag als auch für Reichstag wählbar.

Gold lauter. Die Fragen sind nicht klar gestellt; dieselben beantworten zu können, müssen wir die Statuten Militärrichterbelasse kennen.

Uhlisch. Das Sachverhältnis ist nicht genügend klar. Legt. Es fragt sich, wen ein Verschulden an dem Unfall dieses geht aus Ihrem Schreiben nicht hervor; wenn Umstand klar gelegt wird, läßt sich die Frage erst beantworten.

R. R. Ein Thierarzt kann sein Gutachten über die Sache des Todes nicht abgeben, wenn er das Thier nicht gesehen hat. Die Berufung scheint uns keinen Erfolg zu sprechen.

B. B. B. Die Arbeiterpartei hat keine Kandidaten gestellt. Wir können Ihnen nur rathe, sich der Wahl nicht zu enthalten, da keine von den übrigen Parteien für die Interessen der Arbeiter eintreten wird.

1853. Wird in einer der nächsten Nummern veröffentlicht werden.

Aufmerksamer Leser. Sie haben Recht, es ist uns dem betreffenden Herrn ein kleiner Jerichum untergeschoben. Leider ist man bis jetzt immer noch so böswillig, die Diplome, die bei Clausung ausgestellt werden, nicht für sich zu zweifeln. Nichts für ungut!

## Politische Uebersicht.

**Betreffend die Einberufung des Reichstags** enthält der „Reichs-Anzeiger“ folgende Verordnung vom 27. d. M.: Der Kaiser, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen u. verordnet auf Grund des Artikels 12 der Verfassung, im Namen des Reichs, was folgt: Der Reichstag wird berufen, am 19. November d. J. in Berlin zusammenzutreten, und beauftragt der Reichskanzler mit den zu diesem Zweck nöthigen Vorbereitungen. Urkundlich unter Unserer Höchstehändigen Unterschrift und beigebrudtem Kaiserlichen Inseel. Gegeben Berlin, den 27. Oktober 1885. Wilhelm, von Bismarck.

Der Fiskus hat den ersten seiner Diäten-Prozesse verloren. Das Landgericht in Halle hat heute den Fiskus mit seiner Klage gegen den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Gatencler auf Herauszahlung der von diesem bezogenen Parteidiäten abgewiesen und dem Fiskus die Kosten auferlegt. Die Angelegenheit ist zunächst mit dieser Entscheidung nicht erledigt — meint die „Nat.-Ztg.“ —, es wäre ja möglich, daß ein anderes der angerufenen Gerichte erhebt oder daß die höhere Instanz zu Gunsten des Fiskus erkennt, wenn es auch mit Rücksicht darauf, daß sich in der Öffentlichkeit nicht eine Stimme zur Verteidigung des Vorgehens der Regierung erhoben hat, sehr unwahrscheinlich ist. Unterliegt der Fiskus durchweg und endgiltig, so wird er, da er die Anwaltskosten, sowohl die eigenen als die der Gegner, und einige Nebenkosten da zu leisten hat, zu Ehren des überaus tüchtigen Juristen, welcher die Anstrengung dieser Prozesse durch seine schätzbaren Rathschläge veranlaßt hat, ein ganz erhebliches Sammelchen zu zahlen haben. Von der moralischen Verantwortung der Staatsgewalt, zu welcher die finanzielle des Fiskus nur als Nebensache hinzukommt, in diesem Stadium der Sache gar nicht zu reden.

Ueber einen neuen Kolonisationsversuch lesen wir in der „Nat.-Ztg.“: „Unlängst wurde berichtet, daß auf Anregung des Hauptvereins der Zweigverein Berlin des Deutschen Kolonisationsvereins aus seinen Mitteln die Aufwendung von 600 Reichsmark gemacht habe, um in der südbrasilianischen Provinz Rio Grande do Sul von zwei in Brasilien bereits lange Zeit ansässigen, zuverlässigen Deutschen (Dr. Bering und Regierungsdirektor v. Rablden) die Vorarbeiten zu einem größeren kolonisationsartigen Unternehmen aufzunehmen zu lassen. Diesem Schritte des Deutschen Kolonisationsvereins ist ein zweiter gefolgt. Am 24. d. Mts. sind in den Geschäftsräumen des Kolonisationsvereins eine Anzahl im öffentlichen Leben wohlbekannte Persönlichkeiten zu einem provisorischen Komitee zusammengetreten, um eine Kolonisationsgesellschaft für Südamerika zu begründen. Das Grundkapital dieser Gesellschaft wurde für jetzt auf 1000 000 Reichsmark normirt, in der Höhe dieses Betrages werden Antheile zu 1000 Mark ausgegeben werden, zur Einzahlung sollen vorläufig 25 pCt. herangezogen werden. Im übrigen ist die Beschlussfassung über die Form der Gesellschaft einer späteren Sitzung vorbehalten. Dankt auch die demnachst im Entstehen befindliche Kolonisationsgesellschaft ihr Entstehen speziell den „Springer'schen Kolonisationsprojekten für gewisse Gebiete der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul, so wird sich die Wirkungskreis doch für die Dauer nicht auf dieses eine Unternehmen beschränken, sondern wird und soll in dem Maße, wie durch die gewissenhaftesten Untersuchungen und Vorarbeiten die Ueberzeugung von der Brauchbarkeit bestimmter südamerikanischer, besonders südbrasilianischer Landgebiete für deutsche Kolonisation erworben wird, zweckentsprechende Ausdehnung finden.“ — Uns ist nicht recht klar, weshalb diese Gesellschaft sich so sehr mit Kolonisationsprojekten abmüht. Doch soviel scheint sicher, aus Menschenliebe oder zum Vergnügen der Einwohner geschieht es nicht. Wo gegründet wird, soll auch Profit herausgelassen werden und da fragt es sich, ob den auf Veranlassung dieser Gesellschaft nach Brasilien auswandernden Kolonisten damit geholfen ist, daß ihnen das Land durch die Spekulation einiger Geldmänner noch vertheuert wird.

Zur Personalstatistik der 1882/83 in preussische Justizhäuser eingelieferten Verbrecher liefert die von uns bereits mehrfach citirte „Zeitschrift des I. pr. Stat. Bur.“ sehr schätzbare Material.

Besonders interessant ist eine Zusammenstellung, die sich mit den Ursachen der Verurtheilung beschäftigt und das Procentverhältniß der am meisten vorkommenden Verbrechen in 1882/83 mit denjenigen des Jahres 1881/82 vergleicht. Es entsien danach

auf	Proz. aller mit Zuchthausstrafen belegten Verbrecher	1881/82	1882/83
Diebstahl und Unterschlagung . . . . .		68,25	66,73
Verbrechen gegen die Sittlichkeit . . . . .		6,83	7,83
Meineid . . . . .		6,56	7,33
Betrug, Untreue, Urkundenfälschung, Bankerutt . . . . .		4,04	3,87
Brandstiftung . . . . .		3,08	3,16
Raub und Erpressung . . . . .		2,15	2,46
Hehlerei . . . . .		1,94	2,22
Körperverletzung . . . . .		1,81	1,34
Mord . . . . .		0,70	0,91
Kindesmord . . . . .		0,20	0,32

Eine Vermehrung ist also eingetragen in den relativen Zahlen der Verbrechen gegen die Sittlichkeit um 1 pCt., zu diesen stellen nachweislich die sog. gebildeten, d. h. bestgehenden Klassen ein großes Kontingent, wie auch der konservative Moralistischer Ortungen festgestellt hat, des Meineids um 0,77 pCt., der Brandstiftung um 0,08 pCt., des Raubes und der Erpressung um 0,31 pCt., der Hehlerei um 0,28 pCt., des Mordes um 0,21 pCt. und des Kindesmordes um 0,12 pCt. Dagegen zeigt sich eine Abnahme in den Verurtheilungen wegen Diebstahls und Unterschlagung um 1,52 pCt., wegen Betruges, Untreue u. s. w. um 0,17 pCt. und wegen Körperverletzung um 0,47 pCt.

Fassen wir die Ursachen zum Verbrechen nach ihrem Größenverhältniß ins Auge, so erkennen wir sofort, daß die Verbrechen gegen das Eigenthum die überwiegenden sind. Das heißt, aus dem Moralistischen ins Deutsche überlegt, die soziale Noth, das Massenelend und die Pöbelarmuth sind die Haupttriebfedern zum Verbrechen. Mit Zuchthausstrafen aber schafft man die Zuchthäuser nicht aus der Welt; man gebe der großen Masse günstigen Lebensbedingungen, man schaffe ihnen Arbeit und Brod man hebe durch soziale Reformen die nationale Lebenshaltung, und die Strafanstalten werden nicht mehr solche schredenerregende Bismarck aufweisen.

Welche Aussichten hat ein aus dem Gefängniß, vor allem aber ein aus dem Zuchthaus Entlassener, auf einen ethischen Lebensunterhalt. Abgesehen davon, daß der Arbeitsmangel unter den bestehenden wirtschaftlichen Verhältnissen eine stehende Erscheinung ist, thürmen sich für die Zuchthäuser, die zum größten Theil unter Polizeiaufsicht kommen, denen die bürgerlichen Ehrenrechte abgesprochen sind, geradezu unüberwindliche Hindernisse auf. Der gehetzte Reiter oder sonstige Unternehmer nimmt solche Menschen nicht auf. Er hat sein Handwerk jahrelang nicht getrieben, er ist ungeschickt geworden, ist dafür aber auf die „hohe Schule“ des Verbrechens, ins Zuchthaus, gekommen. Ist der Zuchthäuser frei, so steht er auf der Straße, mittellos, oddachlos, durch Polizei-Kontrolle gedemüthigt. Sein gerader Weg führt wieder auf — die Heerstraße des Verbrechens.

Was kann es deshalb wundern, daß von den 8693 Zuchthäusern des Jahres 1882/83 nicht weniger als 6897 (5846 Männer und 1041 Weiber), d. h. 79,90 pCt. der Jugangekommen vorbestraft waren, während im Vorjahre 1881/82, die Zahl der Vorbestraften sich erst auf 78,95 pCt. belief. Unter diesen wegen Verbrechen oder Verbrechen Vorbestraften waren 1146 einmal, 1018 zweimal, 1028 dreimal, 878 viermal, 709 fünfmal und 2126 sechsmal und noch öfters bestraft. Das ist geradezu furchtbar. Man höre aber nun, welche Zeit zwischen der Entlassung aus der Strafkast und demjenigen Verbrechen lag, das die gegenwärtige Verurtheilung nach sich zog. „Es ergab sich“, heißt es in unserer amtlichen Quelle, daß 2588 Personen oder 37,52 pCt. der bereits früher Bestraften im Entlassungsjahre, 2488 Personen oder 36,07 pCt. innerhalb der darauf folgenden zwei Jahre, im Ganzen also über 73 pCt. in den ersten Jahren rückfällig geworden waren, die übrigen erst nach einer längeren Zwischenzeit.“

Das ist der beste Beweis für unsere oben entwickelte Ansicht, diese Thatsache zeigt, wie der entlassene Verbrecher sein Nihil im Zuchthaus findet, weil er draußen in der Gesellschaft als Ausgestoßener ist. Man braucht keinen mystischen Hang zum Verbrechen anzunehmen, um dies Phänomen zu erklären. Der Entlassene ist frei, er kämpft so lange er kann ethisch um's Dasein, er kann sich nicht halten, er strauchelt, und das Zuchthaus hat ihn wieder. Kommt weiter dazu die sittlich-geistige und leibliche Entartung des Gefängnislebens, die Wirkungen des Verkehrs der Verbrecher untereinander, die Abstumpfung durch Gewohnheit, durch Hunger und Schnaps, die Vererbung, ein nicht zu unter-

hoffte das Versteck der Flüchtlinge zu entdecken; doch Felsblock reichte sich an Felsblock, Spalte folgte auf Spalte, ohne daß dieser oder jener Punkt sich vor den anderen auszeichnet hätte. Ueberall konnten die Feinde sich verborgen haben, hinter jeder Unregelmäßigkeit der Felswand hervor eine Büchse auf ihn gerichtet sein. Nur das schien ihm außer aller Frage, daß sie sich nicht auf dem westlichen Ende des Felsenbeckens in Hinterhalt gelegt hatten.

Befand er sich wirklich im Bereich der Büchsen der Delawaren, dann vermochte ihn nur die größte Kaltblütigkeit zu retten; er fühlte, er wußte zu genau, daß sie ihn nach seinen vielfachen Verräthereien nicht wieder entkommen lassen würden.

In seinem Aeußeren verrieth sich indessen nicht im geringsten das Bewußtsein einer nahen Gefahr, im Gegentheil, er schien dadurch noch ruhiger und sorgloser geworden zu sein.

Den Kopf geneigt und die Blicke auf den Boden geheftet, als ob er die Spuren im Sande noch einmal habe prüfen wollen, ritt er zu seinen Gefährten zurück. Nachdem er diese sodann angewiesen, daselbst auf seine Rückkehr zu harren, bewegte er sich Schritt vor Schritt, bald auf der einen, bald auf der anderen Seite seines Pferdes niederschauend, dem bekannten Vorsprung zu, hinter welchem er sein Leben gesichert hielt. Dabei bligten seine Augen aber verstohlen nach der südlichen Felswand hinüber, sich in jeden verborgenen Winkel gleichsam einbohrend.

Endlich traf er dem Felsblock gegenüber ein, hinter welchem die Flüchtlinge lauerten. Die verdeckte Spalte schien ihm ganz besonders verdächtig, und ohne die Gangart seines Pferdes zu ändern, wendete er seine Augen nicht mehr von derselben ab. Kaum hundert Schritt trennten ihn noch von dem Vorsprung; da bemerkte er plötzlich, daß ein Büchsenlauf sich leise hinter dem Felsblock hervorschob. Er

schändendes Brinjiv in der Beurtheilung der Criminalität; hat man doch ganze Verbrechergenerationen.

Das Hauptmotiv aber ist und bleibt die Noth, und deshalb wird man nicht eher dem Uebel beikommen können, als bis man die Kardinalursache des Verbrechens, die wirtschaftlichen Mißstände beseitigt. Hier ist Noth, hier tange!

## Franreich.

Die Pariser Theater-Censur-Kommission hat die Aufführung des Drama's „Germinal“, welches dem gleichnamigen Roman Zola's entlehnt ist, verboten. Das Verbot wird damit motivirt, daß in dem Stücke der blutige Kampf der Truppen gegen die im Streik befindlichen Bergleute dargestellt werden sollte. Die Regierung glaubt, daß ein solcher Vorgang, auf der Bühne dargestellt, aufreizend wirken könnte.

## Kommunales.

Die Wählerlisten für die bevorstehenden Stadtverordneten-Wahlen liegen für die Wähler der III. Abtheilung des 34. Kommunal-Wahlbezirks zur Einsicht aus in der Figgarenhandlung von Ballmüller und Steinide, Veteranenstraße 28.

Die Wählerlisten für den 38. Kommunal-Wahlbezirk liegen von heute ab bei R. Kunkel, Schaufsestr. 36.37, im Zigarrengeschäft, zur Einsicht aus.

„Von der Pferdebahn.“ Vor Kurzem brachten wir die Mittheilung über die Höhe der von der Großen Berliner Pferde-Eisenbahn Aktien-Gesellschaft für dieses Jahr voraussichtlich zu zahlenden procentual'n Abgabe. Es dürfte nicht uninteressant sein, zu sehen, wie sich diese Abgabe zu der Länge der Geleise stellt. Die Abgabe für 1882 betrug 359 985 87 M. bei einer Gesamtlänge von 150 884,42 m (20,12 deutsche Meilen), also etwas über 2,30 M. auf das Meter. Im Jahre 1883 betrug die Abgabe 389 099 73 M. bei 160 914,67 m (21,47 deutsche Meilen) Geleiselänge, also für einen Meter etwas über 2,41 M. Im Jahre 1884 betrug die Abgabe 479 101,22 M. bei 163 380,47 m (22,45 deutsche Meilen) Geleiselänge, also pro Meter etwas über 2,84 M.

w. Neue Schmutzanlagen. Bei Gelegenheit der in der letzten Deputations-Sitzung der städtischen Bau- und Gartenverwaltung stattgehabten Berathung des Etats dieser Verwaltung pro 1. April 1886/87 ist beschlossen worden, im Laufe dieses Etatsjahres die Ausführung von Schmutzanlagen für folgende Plätze und Straßen zu bewirken und die betreffende Summe in den Etat aufzunehmen: für den Kettlerplatz, Wörther, Wedding, Pappel, Wasserbor-Platz und den Platz an der Johannisstraße und Planufer-Gde. Für die Herstellung von Baumpflanzungen in den Straßen sind in Aussicht genommen: die Friedenstrasse dem Friedrichsbain gegenüber, Großbeerenstraße, Kloster-, Ritter- und Wienerstraße. Hierbei wollen wir erwähnen, daß in Bezug auf die vielen Petitionen über die Schmutzanlagen des Wörther-Platzes, welche dahin auseinander gingen, daß die Eiben ihn zum Spielplatz für Kinder, Andere wieder ihn ausschließlich zum Schmutzplatz eingerichtet wissen wollten, die Stadtdeputation beschlossen hat, um allen Theilen Rechnung zu tragen, denselben nach dem von den Kommunalbehörden früher genehmigten Projekt auszuführen, indem der Platz theils und hauptsächlich als Schmutz-, theils für die Kinder als Spielplatz eingerichtet werden soll.

## Lokales.

Der Streit, der unter den hiesigen Tischlern wegen der Adels'schen Angelegenheit ausgebrochen ist, wird nun endlich seine Erledigung vor Gericht finden. Nachdem am Sonntag wieder die öffentliche Tischlerversammlung, welche die Lohnkommission einberufen hatte, in höchst tumultuarischer Weise verlaufen ist, hatte Herr Adels zu gestern Abend eine Versammlung der Werkstätten-Delegirten nach dem Louisenstädtischen Konzerthause einberufen, um sich aus dem allgemeinen Fonds der Tischler die Kosten zur Durchführung einer Reihe von Verleumdungs- und Beleidigungsprozessen bewilligen zu lassen. Zuerst habe man ihn verdächtigt, die Tischlerbewegung ins konservative Lager führen zu wollen, dann ihn als Werkvereiner verschrien, und als dies nicht zog, habe man seine persönliche Ehre angetastet, ihn der Veruntreuung beschuldigt und moralisch verunglimpft. Man möge ihm deshalb die Mittel bewilligen, die bereits anhängig gemachten Klagen gegen die Tischler Schmitz und Schaar, gegen die Verichterfasser Friedländer und Thiele II und gegen die verantwortlichen Redakteure des „Berliner Volksblatt“ und der „Volks-Zeitung“ durchzuführen zu können, damit vor Gericht konstatirt werde,

wußte, wem es galt; sein Pferd emporreißend und zu einem mächtigen Satze zwingend, suchte er daher als letztes Rettungsmittel sich durch die schnelle Bewegung zu einem unsicheren Ziel zu machen und in offener Flucht den Schutz der Felswand zu erreichen. Das auf schmerzhafter Weise emporgeschreckte Pferd setzte mit Aufbietung aller Kraft zum Sprunge an und kam in weitem Bogen wieder auf den Boden zu stehen; ehe es aber dieselbe Bewegung zum zweiten Mal wiederholte, knallte es hinter dem Felsblock hervor, und fast zu gleicher Zeit erschallte ein wildes Hohngelächter durch die Schlucht.

Den Knall mochte La Bataille noch vernommen haben, das Lachen dagegen nicht mehr. John's Kugel war ihm durch den Kopf gefahren und hatte seiner Verrätherei auf ewige Zeiten ein Ende gemacht.

Das Pferd bäumte sich noch einmal unter dem krampfhaften Griff des Sterbenden hoch auf, und als dann sein Reiter leblos neben ihm auf den Boden sank, blieb es schnaubend und leuchtend bei ihm stehen. Trotz aller Anstrengung vermochte es nicht, die Zügel von der erstarrten Faust zu befreien.

„Gut,“ sagte der Schwarze Biber zu seinem Gefährten, als dieser unter den lauten Weisfallsbezeugungen Rafi's seine Büchse wieder lud; „gut, ehe die übrigen Uthas eintreffen, haben wir von dort unten her nichts zu befürchten.“

John begab sich darauf ebenfalls nach dem westlichen Ausgange hin, um sich nach den Begleitern des gefallenen Schlangen-Indianers umzusehen.

Diese aber, nachdem sie sich überzeugt, daß der Weg nach dem Colorado zu verlegt sei, hatten keinen Augenblick gesäumt und waren in wilder Hast zu den Mormonen hingeflohen, die im ersten Schrecken nicht wußten, wohin sie sich zunächst wenden sollten, und sich in einen wirren Haufen zusammengedrängten. (Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

### Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Willhausen.

(Fortsetzung.)

Die zurückgebliebenen Indianer waren bereits an dem Hinterhalt vorbei und näherten sich im Galopp der alten Lagerstelle, wohin die glühenden Blicke der Delawaren sie allen ihren Bewegungen verfolgten, als La Bataille, der einige Schritte voraus befand, plötzlich sein Pferd so heftig zum Stehen brachte, daß dessen Hinterfüße während er sich hoch aufbäumte, sich tief in den Sand bohrten. Seine Begleiter hielten ebenfalls ihre Pferde an, und mit unverkennbarem Mißtrauen beobachteten sie das Benehmen des vorausgeeilten Reitertrupps, der, anstatt am Ende des Felsenbeckens ihrer zu harren oder um die Biegung herumzuweichen und in den nächsten Kessel hineinzuspähen, einen Hohn nach der südlichen Felswand hinüber beschrieb und dieser wieder zurückkam.

Nachdem La Bataille die Bewegungen der Mormonen beobachtet, gleich Hundes, vor ihnen herspürenden Uthas eine Weile sinnend betrachtete, bewieserte er nicht, daß die Flüchtlinge noch in dem Felsenkegel verborgen seien, und vielleicht es daher genügt, um ihn mit der Kugel zu erreichen. Er hielt es daher zunächst für geboten, seine eigene Person in Sicherheit zu bringen und dann erst wieder an die Fortsetzung der Verfolgung zu denken.

Langsam ließ er seine Blicke im Kreise an den Felsenmauern herumgleiten, und wie zufällig folgte sein Pferd bei jedesmaligen Richtung seiner Augen, bis dasselbe den Kopf wieder dem Colorado zugewendet hatte. Er

was an den Verleumdungen wahr sei. Nach längerer Debatte wurden Herrn Ködel von den 55 erschienenen Delegirten die erforderlichen Posten bewilligt, sechs, die sich in der Debatte als Gegner der Lohnkommission kennzeichneten, stimmten dagegen. Gegen die sechs Ruhesörer, welche am Sonntag auf den Antrag der Kommission von der Polizei sistirt resp. notirt wurden, ist bereits der Strafentwurf wegen Hausfriedensbruchs gestellt. — Wir entnehmen diesen Bericht der „Post“, woselbst derselbe unter einem in Arbeiterkreisen sehr bekannten Korrespondenzzeichen F. I. steht. Andere Berichterstatter scheinen in den Versammlungen des Herrn Ködel überhaupt keinen Zutritt mehr zu finden. Dem verantwortlichen Redakteur unseres Blattes ist übrigens gefiern die Vorladung zu der am 26. November stattfindenden Hauptversammlung wegen Nichtaufnahme einer Berichtigung aufgestellt worden. Hoffentlich wird die Sache einen solchen Ausgang nehmen, daß den Delegirten die Lust vergehen wird, in Zukunft diejenigen Prozesse des Herrn Ködel mit den Arbeitergroßen zu beghn, die er nur deswegen entritt, um den eigentlichen Labbefund zu verschleiern. Es will uns scheinen, als ob Herrn Ködel die Bewilligung der Gelder jetzt schon unangenehm ist; wären ihm dieselben nicht bewilligt worden, so hätte er getrost sagen können, daß er seine Gegner gerichtlich belangt hätte, wenn ihm die nöthigen Mittel zu Gebote gestanden hätten.

Herr Pastor Fallot aus Paris hat als Vertreter der allgemeinen Association internationale zur Hebung der Sittlichkeit dieser Tage hier einen Vortrag in französischer Sprache gehalten, welche von dem Berliner Zweigverein des deutschen Kulturverbandes im Architektenhause veranstaltet worden waren. In diesen Vorträgen, die sämmtlich die Unstillschkeit zu bekämpfen suchten, lernten wir Herrn Fallot als einen ausgezeichneten Redner kennen, der seinen Gegenstand vollständig beherrscht und ihn mit sittlichem Ernst behandelt. Herr Eiser für die von ihm vertretene Sache, sprach der Vortragende mit wahrhaft hinreißender Beredsamkeit, die um so überzeugender wirkte, als sie selbst innerster Ueberzeugung entsprung. Und so hat denn wohl jeder, der den Redner ganz verstanden, aus diesen Vorträgen einen tiefen und nachhaltigen Eindruck mit sich davongetragen. Am ersten Abend sprach Herr Fallot insbesonderheit über die Ursachen der Unstillschkeit, die er hauptsächlich in der falschen Erziehung der Kinder erblickt. Statt zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft, würden die Mädchen gar oft zu Modeschuppen erzogen, zu schwachen, oberflächlichen Geschöpfen, die später im Leben den Schicksalschlägen hilflos gegenüberstünden. Andererseits würden die Mädchen schon von ihren halbwachsenden Brüdern nicht selten als untergeordnete Wesen angesehen, zumal ja von jeher die falsche Ansicht herrsche, daß das Weib tief unter dem Mann stehe. Diese Stellung der Frau, oder vielmehr die Anechtung des Weibes, wie Herr Fallot richtig bemerkt, bilde das Thema des gestrigen Vortrages. Auf die Materie näher eingehend, konnte Redner nicht vermeiden, Dinge zu berühren, die ebenso beklagenswerth wie heilig zu bezeichnen sind. Aber er that dies mit solchem Takt, daß in dem zumeist aus Damen bestehenden Auditorium Niemand daran Anstoß nehmen konnte, wobei ihm freilich die bekannte Feinheit und Geschmeidigkeit der französischen Sprache wesentlich zu Hilfe kam. Mit einem Hinweis auf die Stellung der Frau in den Vereinigten Staaten von Amerika und in England, wo das die Frau erniedrigende gesetzliche Sittenreglement nicht besteht, ging Redner zu einer Untersuchung der Ursachen über, denen die Herabsetzung der Frau zuschreiben ist. Er erblickt dieselben sowohl in den Sitten, wie in den Sitten, zwischen denen man jedoch unterscheiden müsse, da schlechte Gesetze gewöhnlich schlechte Sitten provoziren. Dies könne man so recht deutlich an dem Code Napoleon sehen, den er habe, wie seinen Urheber, jenen Verächter der ganzen Menschheit und besonders des weiblichen Geschlechts, welcher aus der Frau eine Sache des Mannes (une chose de mari) mache. Dieser Kodex habe überall, wo er zu Recht bestände, die Sitten beeinflusst und die Frau zur Sklavin herabgewürdigt. Die Frau aber sei nicht zur Sklavin des Mannes, sondern zu seiner Gefährtin bestimmt. Sie bestze ihre Rechte, welche die Gesetzgebung anzuerkennen und zu schützen habe. In der Achtung der Frau liege der konkrete Ausdruck der Sittlichkeit. Die Frau habe jedoch nicht nur das Recht auf Achtung, sondern auch die Fähigkeit und die Pflicht, sich selbst Achtung zu verschaffen. Im Weiteren spricht Redner von der Stellung der Frau in den verschiedenen Gesellschaftsklassen. Die reiche Frau sei nicht minder beklagenswerth als die arme, denn ihr Leben, immer unter dem Zwang der Formen, sei ein ewiges Komödienstück. Anders die Weiben der Armen, die sich den Tag über gequält und dann Abends das bestürmte Gesicht ihres Mannes sieht, oder wohl gar dessen Trunksucht und andere Vaster zu beweinen hat. Ferner die schlecht bezahlten Ladedemoiselles, die sich elegant kleiden sollen und, wenn sie häßlich sind, nicht selten durch Andeutungen ihrer Prinzipale auf schlechte Wege gewiesen werden. Und endlich die große Zahl der allein dastehenden Arbeiterinnen, die nicht genug verdienen, um ihre Existenz fristen zu können. Diese letzteren haben gewöhnlich nur die dreifache Alternative: leiden, das heißt langsam dahinsterven, Selbstmord oder — fallen. Ueberall Mühterthum! Das junge Mädchen, namentlich in Frankreich, wo es oft im Kloster erzogen wird, erwartet von der Ehe die Realisation eines schönen Jugendtraumes. Es

kennt die Männer nicht, hält jeden für gut und nimmt in der Regel den ersten besten, welcher ihm vorgeklagen wird. Ist es aber verheiratet: welche Enttäuschungen! Einige verlieren den Verstand, andere werden fröol und noch andere schiden sich innerlich gedrochen, in ihre Lage. Immer wieder kommt Redner darauf zurück, daß die Frau sich Achtung verschaffen müsse. Aber sie muß auch das Recht auf Achtung haben. Und dieses Ziel erstrebe in Deutschland der Kulturbund, den nach Kräften zu unterstützen Redner zum Schluß auffordert. Von diesem hier nur flüchtigem Vortrage, in welchem Redner sich von allen religiösen und politischen Fragen fern gehalten hatte, gab Herr Prediger Neßler später ein Resumé in deutscher Sprache.

Ueber ein fatales Reiseabenteuer, das eine Berliner, Fräulein Minna V., in der Nacht zum 6. September d. J. auf dem Bahnhöfe zu Königsberg i. Pr. zu bestehen hatte, haben wir vor einiger Zeit, nach dem „B. L.“, unseren Lesern ausführliche Mittheilung gemacht. Wie vielleicht noch erinnerrlich wurde die Dame nebst ihrer Reisebegleitung von einem Polizeibeamten in Bittel, der sie mit einer kriminell gesuchter Person verwechselte, zum Aufsteigen aus dem bereits im Gang befindlichen Zuge genöthigt und noch einer Reihe anderer Belästigungen ausgesetzt. Auf die von der Dame nach ihrer Rückkehr nach Berlin an das Polizeipräsidium zu Königsberg gerichtete Beschwerde hat dieselbe nunmehr nachstehenden Bescheid erhalten: Königsberg, den 21. Oktober 1885. Die in Folge Ihrer gefälligen Eingabe vom 23. v. M. diesseits angestellten näheren Ermittlungen bezüglich der Ihnen in der Nacht vom 5. zum 6. September d. J. auf dem hiesigen Bahnhöfe widerfahrenen polizeilichen Sittung haben ergeben, daß der betreffende Beamte durch große Uebereinstimmung des Signalements einer ihm zur Verfolgung aufgegebenen Person mit dem Ihrigen zu dieser Sittung veranlaßt worden ist. Das Polizeipräsidium, welches diesen Vorfall lebhaft bedauert, verfehlt nicht, Sie wegen der Ihnen daraus erwachsenen empfindlichen Belästigungen um Entschuldigung zu bitten und bemerkt, daß der handelnde Beamte der Kriminalschuttmann J. gewesen ist. Demselben ist eine nachträgliche Reklamation zu Theil geworden, daß er noch Aufklärung seines Fehlers nicht sogleich Alles aufgeben hat, um Ihnen die durch denselben herbeigeführten Belästigungen und Schwierigkeiten zu erleichtern. Zugleich hat derselbe die Aufforderung erhalten, Sie mit Ihrem Entschädigungsanspruch zum Betrage von 20 Mark zu befriedigen. Königliches Polizeipräsidium. Gleichzeitig mit diesem Bescheide ging der Dame ein sehr devot gehaltenes Entschuldigungsbrief des in Rede stehenden Kriminalschuttmanns zu, worin er wiederholt um Verzeihung bittet und dringlichst erucht, die Dame möge sich doch mit seiner Abbitte zufrieden geben und von weiteren Schritten gegen ihn Abstand nehmen. Die Dame hat dieser Bitte auch willfährig und großmüthig Weise sogar noch ein Uebrigtes gethan, indem sie mit Rücksicht auf die Familienverhältnisse und die kranke Frau des Beamten auf die Zahlung der zugesprochenen zwanzig Mark verzichtete. Wir nehmen von dem aufriedenstellenden Ausgang dieser Affaire mit um so größerer Genugthuung Antheil, als es nicht allzu häufig vorkommt, daß polizeiliche Mißgriffe so rücksichtslos eingestanden und so loyal geföhnt werden.

Der Roman einer Kellnerin. Eine merkwürdige Karriere hat eine ehemalige Berliner Kellnerin kürzlich gemacht. Dieselbe kam vor ungefähr zehn Jahren als junges unerfahrenes Ding aus ihrem ober-schlesischen Gebirgsdorf, als ehsame Tochter eines Obersteigers dort, hierher nach Berlin, um sich eine Stellung zu suchen. — Die bekannten hilfeleichen Stellungsvermittlerinnen verschafften ihr in dem Restaurant von C. in der Markgrafenstraße eine Stellung als Bierbede. Das Restaurant war damals stark von der akademischen Jugend besucht und wird noch jetzt von einem anderen Studentenwirthe, welcher seiner Zeit das Lokal übernahm, in derselben Weise fortgeführt. Mina V., eine blonde Schönheit von äppiger Figur, hing sich mit der Ursprünglichkeit ihres frischen, unbedorbenen Herzens damals an einen jungen Bauakademiker, mit dem sie die Reize der Residenz in vollen Zügen genoss. Wie Alles im Leben, so nahm auch dies Verhältniß bald ein Ende. Der Bau-Akademiker Paul H. fiel durch das Examen und ging nach Russland, woselbst er bei der Kaiserin als Geometer eine Anstellung fand. Nur hin und wieder erfuhr Mina von Paul's früheren Kommissionen etwas von ihrem früheren Schag; schließlich wußten auch diese nichts mehr und er galt von der Zeit an als verschollen. Ein Brief an seine Eltern, die in Ostpreußen ein kleines Landgüthen besaßen, blieb unbeantwortet. Mina tröstete sich mit Energie im Laufe der Jahre über ihren ungetreuen Geliebten und avanztirte inzwischen zu einer der tüchtigsten und routinirtesten Bierbeden der Residenz. In allen den von der Berliner jeunesse dorée frequentirten Lokalen in der Charlottenstraße bei A., Markgrafenstraße bei S. und zuletzt in der Anhaltstraße bei Alexander war Mina eine der beliebtesten und bravsten Bierpenderinnen. Für Jeden hatte sie ein freundliches Wort; fauber, fleißig und aufmerksam war sie mit allen Gästen bekannt und vertraut, aber nicht vertraulich; mit den älteren Semestern hatte sich wohl auch schon bereits ein auf Du o Kommt bafirendes freundschaftliches Verhältniß herausgebildet und bei den Jüngsten war es Brauch, daß die „akademische Mina“, wie sie genannt wurde, die Blume des Schoppens trank. Durch Fleiß und Sparfamkeit hatte Mina im Laufe der Jahre ein Kapital von 1800 Thalern in-

jährigen Bürgerkrieges, in welchem der Boden der römischen Republik mit dem Blute der eigenen Kinder ärger als je zuvor mit dem Blute der Feinde getränkt und in welchem der Republik selbst schließlich das Grab bereitet wurde, irgendwie greifbar zur Anschauung zu bringen.

Um die mehrfachen Fehler, die sich der Autor hat zu Schulden kommen lassen, richtig zu verstehen, ist es notwendig, einen kurzen Blick auf die politische Entwicklung der damaligen römischen Verhältnisse zu werfen.

Selten wohl ist ein Werk sozialer Reform so sehr der Verunglimpfung und der falschen Beurtheilung ausgesetzt gewesen, als das der Gracchen. Selbst Cicero, dessen kritische Anschauungen über das Eigentum — und dieses allein trafen die Gracchischen Reformvorschläge — im Allgemeinen sich denen des Plato nähern, nahm dem Ackergesetz der Gracchen gegenüber so sehr den Standpunkt des einseitigen, materiellen Interesses ein, daß er jenes Gesetz unbillig und ungerecht nannte. Eine Landausheilung, sowie auch die Aufhebung der Schuldsforderungen und Hypotheken hieß damals und vielleicht auch heute noch nichts anderes, als von dem auf diese Weise Gewonnenen Geschenke austheilen und die Gläubiger um ihr Geld bringen. Man weiß, daß das Gesetz des älteren Gracchus, welches das soziale Gleichgewicht wieder einigermaßen herstellen sollte, darin gipfelte, daß Niemand mehr als 500 Morgen für sich und 250 Morgen für jeden seiner Söhne von dem Staatsappar in Besitz haben sollte, das Mehr sollte gegen eine aus dem Staatsschatz zu gewährende Entschädigung an die armen Bürger abgetreten werden.

Man wird es leicht verstehen, daß namentlich die römische Aristokratie und der mit ihr verbündete Senat sich derartigen Vorschlägen mit aller Kraft widersetzten, dennoch wurde das Gesetz von der Volksversammlung, an welcher

fluffio einer eigenen Wirtschaft sich erspart, so daß sie zur Ruhe setzen wollte, um sich als Logis-Wirthin in der Carlstraße eine Wohnung einzurichten. Da wurde vor ungefähr 2 Jahren die damals 27jährige noch immer blühende äppige Schlesierin von der Liebe Algemalt noch einmal ergriffen. Diesmal war es ein junger Rusker, 2 Jahre älter als sie, an den sie ihr Herz verlor. Der angehende Baumeister ging nach Russland auf eine Tournee. Trotz des Abtrübseln ihrer hiesigen Freunde verließ sie ihr Hab und Gut und ließ sich ihm in das Land des weissen Biers, um — in Riga von dort verlassen zu werden, nachdem er sie ziemlich ausgebeutet hatte. Mit den Trümmern ihrer geringen Habe ging sie ungeheuer an Selbstbewußtsein nach Petersburg, um sich dort in der deutschen Wirtschaft zu verdingen. Für ihre Berliner Bekannten war sie seit zwei Jahren verschollen. Vorgefunden nun an ihre frühere Wirthin in der Mödendorferstraße, die gelangt mit einer Heirathsanzeige, in welcher Mina mittheilte, daß sie ihren ersten Geliebten Paul H. in Petersburg getroffen habe und seit drei Wochen seine glückliche Gattin Paul H. hatte Glück in Russland gehabt; er hatte als Geometer der Eisenbahn und Wäudnbau ein hübsches Stück Geld verdient, eine große Brauerei in Odessa erbaud und lebt seit einigen Jahren, nachdem er sich hat naturalisiren lassen, in Petersburg, woselbst er bei den sogenannten Inseln eine hübsche Villa besitzt. Seine alte Jugendliebe hat er nach langer Trennung einem deutschen Gasthaus auf der Kasseinaja wieder gefunden. Nachdem beide gegenseitig ihre Vergangenheit sich erzählt, großmüthig alle Jugendthorheiten verziehen hatten, fanden sie ihre Herzen von neuem wieder, um sich niemals wieder trennen. Die jetzige Frau H. schreibt, daß sie mit Paul H. galten, der inzwischen aus dem schlanken Bau-Akademiker behäbiger Philister geworden sei, Weihnachten nach Petersburg kommen werde, um ihre alten Bekannten aufzusuchen. Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme“, schließt sie ihren Brief mit Empase. Dem Schreiben ist eine Photographie der ihr und ihrem Gatten beigefügt. Unter den früheren Bekannten von Mina H., meistens ehemalige Bekannte, herrscht seit vorgestern in Russen Hauffe!

Ein entsetzlicher Eisenbahn-Unglücksfall, dem Berlinerinnen zum Opfer fiel, hat sich gestern Abend gegen 7 Uhr auf dem Bahnhöfe Fürstenwalde zugetragen. Die in wohlbekanntem Handlungsgewerbe thätige Frau eines pensionirten Polizeiwachmeisters, hatte mit ihrem Mann den Jahrmarkt in dem genannten Städtchen bezogen und in Begleitung ihres fünfzehnjährigen Sohnes nach Beendigung des Marktes auf der Eisenbahn wieder heimfahren. Gegen 7.6 Uhr auf dem Bahnhöfe anlangte, gerieth Frau in demselben Moment auf das Geleise, in welchem der Frankfurt a. O. kommende Zug herandrasste. Die Frau von der Lokomotive erfaßt, niedergerissen und so unglücklich überfahren, daß ihr die Rippen den Schädel bis zu den Buchstäblich zermalmeten. Selbstverständlich war der Tod eingetreten. Der Sohn entging, wie das „B. L.“ bereits nur dadurch dem sicheren Tode, daß er in Folge eines Sturzes anfalls gelähmt ist und deshalb der Mutter nicht so schnell folgen vermochte. Die entsetzlich verstümmelte Leiche zunächst in das Stationsbüreau geschafft und von dort Fürstenwalde zurückgebracht, woselbst sie sich noch heute Frau Hofe hinterläßt außer dem erwählten 15jährigen Sohn noch zwei ältere Söhne und eine jüngere Tochter.

Polizei-Bericht. Am 24. d. M. Nachmittags wurde Almosen Empfänger Bernau in der Reichenbergerstraße einem großen Hunde ungerannt und erlitt durch den Erschütterung des Rückgrates und des rechten Hüftgelenkes, daß er nach seiner Wohnung und zwei Tage später im Krankenzug nach dem städtischen Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit unglückte der russische Schulle in der St. Wolfgangstraße durch, daß er beim Tragen einer schweren Geräthschaft dieser gegen einen vorüberfahrenden Wagen stieß und niedersiel, so daß ihm die Stange über den Leib und die Brust rittete und ihm so erhebliche Verletzungen zufügte, daß er sich mittelst Droschsle nach der Wohnung begeben mußte. — Am 26. d. M. Nachmittags stürzte der dem Neubau Wittenstraße 13b beschäftigte Maurer von der Kuffung des ersten Stock a herab und erlitt an der schweren inneren Verletzungen, so daß er mittelst Droschsle seiner Wohnung gebracht werden mußte. — Als am 27. Nachmittags der russische Hens einen Wagen voll Heu auf dem Central Viehhöfe abfuhr, löste sich plötzlich Vorderachse los, fiel ihm in den Rücken und warf ihn über vom Wagen herab zwischen die Pferde. Gena, welchen sich der flüssige Dünger ergoß, erlitt hierbei eine Verletzung der rechten Schulter und mußte nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden. — An demselben Tage Nachmittags machte ein 18 Jahre alter Mädchenzüergarten den Versuch, sich mittelst Oleums zu vergiften. Dasselbe wurde noch lebend aufgefunden und nach der Wohnung gebracht. — Zu derselben Zeit wurde vor dem Gesäß Oswald Hier in der Wollstraße die große Transparenz umgefahren und zertrümmert. Hierbei wurde ein unter seiner Tochter vorübergehender blinder Mann am Kopf getroffen und bedeutend verletzt und brach außerdem beim auf das Steinfloster das linke Kniegelenk, so daß er nach Bethanien gebracht werden mußte.

## Berliner Theater.

### Deutsches Theater.

Gracchus, der Volkstribun.

Trauerspiel in fünf Aufzügen von Adolf Wilbrandt.

R. C. Furcht und Mitleid sollen die Gefühle sein, welche uns ergreifen müssen, wenn uns ein beruflener Dichter ein wirkliches Trauerspiel vorführt. Wir sollen Furcht davon empfinden, uns mit einer ähnlichen Schuld zu belassen wie derjenige, der im Trauerspiel zu Grunde geht, aber dennoch soll die That nicht derjenigen Motive entbehren, welche dazu angethan sind, die rein menschliche Empfindung des Mitleids in unserem Herzen wachzurufen. Das sind die Grundbedingungen, ohne welche eine echte Tragödie überhaupt undenkbar ist. Unzweifelhaft steht nun dem Dichter die poetische Freiheit zu, seine Gestalten und Charaktere, die er der Geschichte entnimmt, mit eigenem, schöpferischen Geiste zu verklären, ihnen Motive und Handlungen unterzulegen, welche die wahre Geschichte nicht kennt; es ist der Beruf des Dichters, nach jeder Richtung hin zu idealisiren, denn nur für ideale Menschen allein — ganz gleich ob in gutem oder bösem Sinne — können wir uns wahrhaft und rein begeistern. Gewiß hat auch der Realismus in der Poesie seine Berechtigung, ob er jedoch im Stande ist, auf die Dauer irgend wie veredelnd und bessernd zu wirken, mag hier vorläufig dahingestellt bleiben.

Jedenfalls ist es in dem Trauerspiel Gracchus, der Volkstribun, von Adolf Wilbrandt, welches vorgestern im Deutschen Theater aufgeführt wurde, dem Dichter nicht ganz gelungen, den Anforderungen, welche unter allen Umständen an ein Trauerspiel gestellt werden müssen, gerecht zu werden. In keinem Falle hat es der Verfasser vermocht, uns die Gracchischen Reformkämpfe, das tragische Vorfpiel eines hundert-

sich städtische und ländliche Proletarier gleichmäßig geligten, unter unendlichem Jubel angenommen.

Dem römischen Gesetz nach sollte das Amt eines Tribuns nur ein Jahr dauern. Das Volk jedoch änderte das Gesetz und ernannte den älteren Gracchus, um ihm die Freiheit zu geben, über die Ausführung der getroffenen Maßnahmen besser wachen zu können, auf ein zweites Jahr Tribun. Darüber geriethen die Aristokraten in die heftigste Wuth und schrien über Hochverrath und Umsturz der bestehenden Ordnung. Es kam zum Aufruhr, in welchem Tiberius Gracchus meuchlings ermordet wurde.

Das Reformwerk geriet nun selbstverständlich auf eine Zeit ins Stocken. Des Gemordeten jüngerer Bruder, der Gracchus, nahm dasselbe mit Glück wieder auf; das Gesetz wurde ungeachtet des Widerstandes der Aristokratie wieder durchgeführt, außerdem ein anderes Gesetz, welches die Verabsolung von Getreide aus den Staatsmagazinen zu ermäßigtem Preise und im Nothfalle selbst unentgeltlich bestimmte. Im Uebrigen sah Cajus Gracchus in der Wanderung nach den eroberten außeritalischen Ländern Mittel gegen die Verarmung und deshalb sollte er den Antrag, auf dem Boden Karthago's eine Bürgerkolonie zu gründen. Die Aristokratie verstand jedoch anlässlich des Antrages die Popularität des Cajus zu untergraben, ließ durch den von ihr bestochenen Tribun Drusus dem Volke die Anlegung von Bürgerkolonien in Italien selbst versprechen. Dies Mittel wurde dem Volk war blind genug, dem traurigen Spiel zu verfallen. Des edlen Cajus und überleserte sich seinen geschworenen Feinden, um zwar bald, jedoch, wenn spät, einzusehen, wie schmähslich es betrogen war, von der Aristokratie in die Acht erklärt und an den Rand des Volkes verzwieselt, ließ sich durch einen seiner Söhne den Tod geben.

Das ist in großen Zügen der politisch-historische Hintergrund des

Mag  
der zu G  
Berufsg  
Beramm  
die Verfa  
Polizei  
trotzdem  
Kredenz  
dieser K  
in einer  
vereins  
die aufge  
er sich r  
Gefenich  
zur aufg  
worden,  
einem ge  
älter No  
wurde zu  
das S  
Mit gra  
Angreife  
rücktritt  
kaum wa  
Steinen  
waglen e  
und zum  
Näth was  
Sübel per  
ihm, die  
haben bei  
der Sign  
11 der h  
Lamoreni  
3 Prager  
wegen d  
Gefährd  
Heiligpr  
B. 3.  
unter Sch  
die Prage  
Wieder  
1 Jahr G  
Dr. Koch  
Dan  
langer M  
dem M  
unglich  
Schung  
nicht abge  
Bericht er  
Bewusstse  
5 abwelte  
Die  
Gand".  
Straßbur  
Sirma S  
Lomme, d  
Vertreter  
Markens  
und mein  
luzenz, n  
mann her  
Die bello  
Arbeits  
erwähn  
Artheils

Magdeburg. Am 13. Juni d. J., Abends 9 Uhr, hielt der zu Groß-Otterleben bestehende „Fachverein für verschiedene Berufsgruppen für Groß-Otterleben und Umgegend“ eine Versammlung ab. Der Gendarm Nitsch aus Wanzleben löste die Versammlung ab, da ihm der Nachweis, daß dieselbe bei der Polizei angemeldet sei, nicht geführt werden konnte, auf; trotzdem verblieb ein Teil der Versammelten, beseitigende Redensarten führend, im Saal, weshalb Nitsch und Amtsdienere Köcke denselben räumten. An demselben Abende fand in einer Restauration in Benedenbeck ein Fest des Landwehres statt, und da Nitsch dem Gedanken Raum gab, daß die aufgelöste Versammlung dort weiter tagen könnte, so begab er sich mit Köcke dorthin. Der Gendarmrie-Wachmeister erfuhr vom Besuche der Beamten. Raum waren diese von den Gendarmen begleitet die Beamten. Raum waren diese von den Gendarmen begleitet die Beamten. Raum waren diese von den Gendarmen begleitet die Beamten.

Die Straßburger Tabakmanufaktur und die „Schwarze Hand“. Am 23. d. M. fand die Gerichtsverhandlung in Straßburg darüber statt, ob der Tabakmanufaktur oder der Firma Schüller u. Bergmann in Straßburg das Recht zukomme, die „Schwarze Hand“ als Schutzmarke zu führen. Der Vertreter der Manufaktur behauptete, daß ihm neben dem Marken-Schutzgesetz Art. 1382 des Code civil zur Seite stehe, und meinte, daß nach französischem Recht der „illoyalen Konkurrenz“, wie sie im Verfahren der Firma Schüller und Bergmann herbeiführt, mit Erfolg entgegengetreten werden könne. Die beklagte Firma wendete, gestützt auf ein Reichsgerichtsurteil, dagegen ein, daß das Marken-Schutzgesetz und der oben erwähnte Artikel des Code civil hier nicht zuträfen. Die Urtheilsvorfundung wurde auf acht Tage ausgesetzt.

Vereine und Versammlungen.

In der Mitglieder-Versammlung des Vereins der Arbeiterinnen, welche am Dienstag Lothringerstraße 37 stattfand, wurde zunächst der von Frau Walter gestellte Antrag, die Kassenrevision vom 23. d. M. für ungültig zu erklären, einstimmig angenommen. Es hatte sich nämlich herausgestellt, daß Frau Neumann zur Zeit, als sie zur Revisorin gewählt wurde, noch nicht Mitglied des Vereins war. Frau Neumann rechtfertigte sich durch die Mitteilung, daß sie glaubt hätte, damals schon durch die Vermittlung der Frau Cantius Mitglied des Vereins geworden zu sein. — Die Vorsitzende, Frau Böttling, machte dann die Mitteilung, daß der Vorstand beschlossen habe, den Eintritt in die Lohnbewegung behufs Herbeiführung besserer Lohnverhältnisse in folgender Weise vorzubereiten. Die Arbeiterinnen Berlins sollen nach den Branchen, in denen sie arbeiten, eingetheilt werden. Für jede Branche soll eine Vertreterin gewählt werden. Die Vertreterinnen der Branchen werden zu einem Agitations-Komitee unter dem Vorhitz der Vorsitzenden zusammenzutreten und die Beiträge zu dem Generalfonds einzusammeln, um dieselben an die Zentralstelle abzuliefern. Befuß einer Statistik über die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen Berlins werden Fragebogen verteilt werden. Frau Böttling verlas die sieben zu beantwortenden Fragen. Weiter theilte

sie ein Schreiben mit, in welchem eine Arbeiterin die für Anfertigung von Knabenanzügen geübten Hungerlöhne angiebt und den Verein bittet, für die Arbeiterinnen in dieser Branche baldmöglichst thätig eintreten zu wollen. — Herr Dr. Litgenau legte in einem kurzen Referate die Nothwendigkeit einer Lohnstatistik für die in Aussicht genommene Lohnbewegung dar, gab Erläuterungen zu den Fragen des Fragebogens und Anweisungen zur Beantwortung der den Verdienst und die Arbeitszeit betreffenden Fragen und hob hervor, daß mit der Lohnbewegung in denjenigen Branchen der Anfang werde zu machen sein, in welchen die Zahl der Arbeitgeber die geringste und für die betreffende Arbeit eine längere Vorbildung erforderlich ist. — Frau Böttling verlas darauf den Bericht über Einnahmen und Ausgaben seit Gründung des Vereins und über die früheren Teilerhebungen und die aus diesen gemachten Ausgaben. In Bezug auf zwei aus dieser Kasse an zwei Mitglieder gegebene Darlehne bat sie die Versammlung um nachträgliche Genehmigung. Dieselbe wurde erteilt, nachdem sie die Erklärung abgegeben, daß der Vorstand ohne vorhergegangene Genehmigung einer Mitglieder-Versammlung in Zukunft nicht wieder so etwas thun werde. Die Wahl einer Revisorin wurde mit Rücksicht darauf, daß die Versammlung weniger zahlreich besucht war als sonst, auf die nächste Versammlung vertagt. Nachdem die Vorsitzende noch in Bezug darauf, daß die zwei letzten öffentlichen Versammlungen mit polizeilicher Auflösung geendet haben, die Erklärung abgegeben, daß der Verein als solcher mit den öffentlichen Versammlungen und mit Politik nichts zu thun habe, erklärte sie die Versammlung für geschlossen.

Der Fachverein der Risten- und Koffermacher hielt am Montag, den 26. Oktober, eine Mitgliederversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 3. Quartal. 2. Uebergabe des Vorstandes. 3. Beschlusfassung über die Petition an den Magistrat, das Gemeinderichtsgericht betreffend. 4. Verschiedenes. Die beiden Kassierer Seidel und Simon erstatteten den Kassenbericht, welcher von den Revisoren als richtig anerkannt wurde; darauf wurde nach langer Debatte beschlossen, die seit 1 1/2 Jahren bestehende freiwillige Krankenunterstützungs-Kasse am 1. November d. J. aufzulösen. Hiernach verlas Herr Thiering den Inhalt der Petition an den Magistrat wegen Errichtung eines Gewerbe-Schiedsgerichts. Dieselbe wurde von der Versammlung mit großem Beifall angenommen und der Vorstand beauftragt, dieselbe im Namen des Vereins zu unterzeichnen und dem Magistrat zu übersenden. Unter Anderem beschäftigte sich die Versammlung noch mit der schon vielfach erörterten Bibliotheksfrage und kam zu dem Beschlusse, daß die Bibliothek vorläufig vom Vorstand verwaltet werden soll, bis die neuen Statuten ausgearbeitet sind, wo alsdann ein Bibliothekar gewählt werden soll. Zum Schluß machte Herr Kaufhold bekannt, daß die Mitteilung, wonach von den streitenden Arbeitern der Fabrik der Herren Puybach und Andemann daselbst die Arbeit wieder aufgenommen haben, auf einem Irrthum beruht; Herr Martin sei dort wieder in Arbeit getreten.

Die Kartonnagenarbeiter hielten am Montag, den 26. d. Mts., im Restaurant Ebersbach, Blumenstraße 56, eine öffentliche Versammlung ab. Der Referent Herr Jost erläuterte in seinem mit großem Beifall aufgenommenen Referate, daß der Geist und der Muth, den die Kartonnagenarbeiter dem Vereine gegenüber bekämen, ein sehr reger und guter sei. Er spornte die Anwesenden an, dafür Sorge zu tragen, daß die Kollegen, welche der Organisation noch fern stehen, herangezogen werden. Redner wies ferner darauf hin, daß Jeder bestrebt sein müsse, seine Arbeitskraft so theuer wie möglich zu verkaufen. Es sei wirklich unter aller Würde, wie manche Arbeitgeber die Löhne ihrer Arbeiter drücken. Das beste Mittel, eine Besserung der Zustände herbeizuführen, sei, daß die Kartonnagenarbeiter in Hand vorgehen, um bessere Löhne zu erzielen. Es sei traurig, daß die Arbeiter, wenn sie um geringe Lohnverbesserung fordern, von den Prinzipalen schände zurückgewiesen werden, wie man es schon bei so vielen Gewerkschaften erlebt habe, welche dann zum Streik haben greifen müssen. In der darauf folgenden Diskussion sprachen sich sämtliche Redner im Sinne des Referenten aus, und nachdem die Anwesenden vom Vorsitzenden befragt, in welcher Fabrik sie arbeiten und wie viele derselben Vereinsmitglieder seien, wurde die Anwesenheit von 110 Personen festgestellt, wovon 50—56 Vereinsmitglieder waren. Es wurde als jedes Mitgliedes größte Aufgabe bezeichnet, die übrigen Kollegen in den Verein zu bringen. Im Verlaufe der Versammlung wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: Die am 26. Oktober im Restaurant Ebersbach, Blumenstraße 56, tagende Versammlung der Kartonnagenarbeiter Berlins erklärt, sich mit den Ausführungen des Referenten, wie auch der verschiedenen Redner vollständig einverstanden; sie erklärt auch ferner nach Ruffen dahin zu wirken, daß die Prinzipien des Unterstützungsvereins auch von den Kartonnagenarbeitern stets aufrecht erhalten werden.

Die Former Berlins und Umgegend hielten Montag Abend in Niesl's Salon, Kommandantenstraße, eine öffentliche Versammlung ab. Die Kommission unterbreitete die Statuten, welche mit kleinen Ausnahmen sämtlich einstimmig angenommen wurden. Dieselben sollen sofort der Behörde eingereicht werden, um so schnell wie möglich zum Ziele zu gelangen. Hierauf wurde ein aus 9 Personen bestehender Vorstand auf die Dauer eines halben Jahres gewählt. Die Wahl fiel auf folgende Herren: August Müller, 1. Vorsitzender; Rosten,

1. Kassierer; Jost, 1. Schriftführer. Als Stellvertreter gingen aus der Wahl hervor die Herren Schulz, Stoppsack und Lehmann. Zu Revisoren wurden die Herren Röhms, Schrader und Stein gewählt. Alsdann erhielt Herr Michelsen das Wort zu einem Vortrage. Referent erläuterte, wie nötig es für jeden Berufsgruppen sei, sich der Vereinigung anzuschließen. Die intelligenteren Arbeiter müßten die ersten sein, die sich an der großen Sache beteiligten; doch sei es Pflicht, auch den indifferenten Arbeiter heranzuziehen und aufzuklären; das sei die Hauptbedingung des Vereins. Nur dann sei es möglich, für die Folge etwas auszurichten, wenn alle, Mann für Mann, Schulter an Schulter geschlossen auf dem Boden des Gesetzes vorgehen. Redner empfahl den Anwesenden, sich sofort dem Verein anzuschließen und kräftig für denselben zu agitieren. Langanhaltender Beifall wurde dem Redner gesollt.

Der Fachverein der Rohrleger tagte am Sonntag, den 25. Oktober, im Lokale von Rolf und Krüger, Slatkyerstr. 126. Nachdem das Protokoll und der Kassenbericht verlesen und beides angenommen war, hielt Herr Dr. Sturm einen Vortrag über „Blei- und Quecksilber-Vergiftung“. Er erläuterte die Entstehung dieser Krankheiten sowie die Behandlung derselben. Der Vortragende hatte zu diesem interessanten Vortrage eine bildliche Darstellung im Vereinslokale ausgelegt, um den Anwesenden die fürchterlichen Verheerungen dieser Krankheit vor Augen zu führen. Nach dem einstündigen Vortrage meldeten sich mehrere Kollegen, welche von dieser Krankheit schon befallen waren oder noch daran leiden, zum Wort. Dieselben verpflichteten den Ausführungen des Referenten vollständig bei. Dann wurden noch einige interne Vereinsangelegenheiten erledigt und mitgeteilt, daß am 21. November ein Winterergrüßen des Vereins in Fiebig's Salon, Gr. Frankfurterstr. 27—28 stattfindet. Der Ueberschuß ist zum Besten der Vereinskasse bestimmt. Billets sind zu haben bei: Müller, Andreasstr. 35; Köppe, Straußbergerstr. 42; Kupplich, Wittenwalderstr. 28; Krebs, Schauffstr. 72; Glawe, Kastanien-Allee 57. Die nächste General-Versammlung findet am 15. Novbr. statt. Näheres durch Inserate.

Der Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt hielt am Montag, den 26. d. M., eine Versammlung in der Neuen Walthalla ab. Herr Prediger Rendioria hielt einen Vortrag über „Kulturgeschichtliches aus der Reformationszeit“. Referent äußerte sich dahin, daß die Reformation als auch die Bauernbewegung nicht so rapide geworden wäre, wären nicht die Buchdruckerkunst, Sprachwissenschaft, als auch die Entdeckung Amerika's und Ostindiens gewesen. Die Rolle, die Luther in der Bauernbewegung gespielt hat, sei eine zweideutige; während derselbe die Bauern aufforderte, in friedlicher Weise mit den Fürsten zu verhandeln, forderte er 5 Jahre später in ganz energischer Weise auf, die Bewegung der Bauern mit Gewalt zu unterstützen. Ihm sei Thomas Münzer gegenüber zu stellen, der voraussetzte, daß er zu Grunde gehen mußte, wenn er die Sache der Bauern weiter verfechte. Wenn er letzteres dennoch that, so könne man daran seinen Opfermuth und wahre Nächstenliebe erkennen; selbst Luther nannte ihn und seine Genossen die „himmlischen Propheten“. Der Fortschritt der heutigen Arbeiterbewegung gegenüber den Vorläufern von 1525 und 1789 sei darin zu suchen, daß die Arbeiter aus der Geschichte gelernt haben, daß, soll Ergriffenheit für sie geschaffen werden, dies nur durch die Befreiung zu erreichen sei. An dieser Mühen sich die Arbeiter mehr und mehr beteiligen. Durch diese Erkenntnis habe auch die Arbeiterbewegung einen so festen Boden unter ihren Füßen erlangt. (Lebhafter Beifall.) Hierauf erhielt der Kandidat des 34. Kommunal-Wahl-Bezirks, Vergolder Herr Emil Böhl, zu einer Ansprache das Wort: Als vor zwei Jahren die Arbeiter Berlins sich an der Kommunalwahl beteiligten, waren selbst unter den eigenen Genossen noch viele Segner zu finden, weil dieselben glaubten, daß für die Arbeiter bei einer Klassenwahl nicht viel zu erobern sei. Die öffentliche Abstimmung sei ja dazu angethan, daß sich viele Arbeiter ihrer abhängigen Stellung wegen an der Wahl nicht beteiligten. Diese Vorurtheile seien jedoch nach und nach so ziemlich gesunken. Redner forderte sodann energisch auf, dafür einzutreten, daß den städtischen Arbeitern bessere Löhne gezahlt werden; ein Vatermannsänder könne unmöglich eine Familie mit 1,90 M. täglich ernähren. Zum Schluß forderte Redner die Anwesenden auf, energisch in die Agitation für die Wahlen einzutreten, damit die Zahl der Arbeiter-Vertreter im rothen Hause vermehrt werde. Die Herren Ballmüller, Beder und Reilin traten warm für den Kandidaten ein und empfahlen denselben als alten und tüchtigen Genossen. Die nächste Versammlung findet am 9. November in demselben Lokal statt.

Der Fachverein der Korbmacher hielt am 25. Oktober eine Versammlung ab, in welcher der halbjährliche Kassenbericht erstattet und für richtig befunden wurde. Es wurde dann zur Neuwahl des Vorstandes geschritten und die Herren Carl, Rechner, Jungnickel, Schulz, Reddemann und Grafmann gewählt. Zu Kontrolleuren wurden die Herren Borchardt, Franke und Kannipa gewählt.

Der Freidenkerverein „Lessing“ hält am Freitag, den 30. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Sommers Salon, Potsdamerstraße 9, eine öffentliche Versammlung, in welcher Frau Hedwig Henrich aus Stuttgart einen Vortrag über „Das Kreifen des Stoffes ist die Seele der Welt“ halten wird. Gäste, Damen wie Herren, haben freien Zutritt und können sich an der Diskussion beteiligen.

grund des vorliegenden Trauerspiels. Es ist möglich, daß unsere Darstellung in manchen Punkten erheblich von der landläufigen Methode, Geschichte zu fabrizieren, abweicht, insofern ist trotzdem der Gegenstand für eine Tragödie wie geschaffen.

Adolf Wilbrandt hat es nun durchaus nicht verstanden, die tief einschneidende sozial-politische Wirkung der Gracchischen Gesetze irgendwie zum Ausdruck zu bringen. Er greift mit unsicherer Hand aus dem vielleicht interessantesten und lehrreichsten Theile der römischen Geschichte Figuren heraus, er nimmt ihnen die historische Größe und Bedeutung und hempelet sie zu Agitatoren ganz gewöhnlichen Genres. Jener Mann, der selbst einem altadligen, römischen Geschlecht entsprossen, mit allen Traditionen brüht, sich furchtlos einer übermächtigen kapitalistischen Masse, welche über den ganzen damals bekannten Erdbreis gebietet, entgegenstellt, wird unter der Feder dieses Autors zu einem Schwächer, der mit phrasenhaften Schlagworten um sich wirft und für die Vermittlung persönlicher Nachgelüste auf die unberechenbaren Kräfte einer urtheilslosen Menge spekulirt. Daran liegt es auch, daß es dem Dichter nicht gelingt, für seinen Helden eine wirkliche tragische Schuld zu finden, obgleich sich dieselbe wohl mit Leichtigkeit aus dem historischen Thatbestande ergeben hätte. Cajus Gracchus hätte nicht an einem einfachen Mißverständnis, sondern an einem Umstande Grunde geben müssen, der mit zwingender Nothwendigkeit aus seinen Handlungen hätte eintreten müssen. Ein Wortwechsel, den er in der Volksversammlung mit seinem Schwager Scipio Africanus hat, von welchem beide Theile nachher eingeschrieben, daß sie sich in der Uebereilung, im Jähzorn allzu harte Worte gesagt haben, genügt doch wohl nicht, um den Lob der beiden Hauptpersonen des Stückes genügend zu motivieren. Fernerhin ist der Cajus Gracchus Wilbrandt's viel mehr rachedürstender Bruder als reformirender Staatsmann. Er kann es der Senatorenpartei

nicht vergessen, daß man seinen Bruder ohne Recht und Gesetz erschlug, nur deshalb erklärt er den bestehenden Klassen den Krieg; immer und immer wieder ist es der Hinweis auf jenen Mord, der, als zündendes Schlagwort in die Massen geworfen, ihm die Beifallsstürme derselben einbringt. Vielleicht war es kluge Berechnung des Verfassers, über die gewaltigen wirtschaftlichen Kämpfe der damaligen Zeitperiode mit leichter Hand hinwegzugleiten, vielleicht sind ihm dieselben überhaupt entgangen, von größerem Werthe selbst für das Publikum des Deutschen Theaters wäre es entschieden gewesen, den Kampf jenes ausgezogenen, niedergetretenen Proletariats gegen seine Bedrücker zu schildern. So aber bleibt der Held des Stückes unverstänlich, seine große Gestalt, die der Geschichte angehört, wird zum stüßermäßigen Schönredner, — ein Zerbild des wahrhaften Volksmannes.

Hierin muß auch der Grund dafür gesucht werden, daß andere Personen verzeichnet sind und lange nicht in dem Maße zur Geltung kommen, wie es nothwendig gewesen wäre. Cornelia, die Mutter der Gracchen, ist hier einzig hangende und sorgende Mutter, die nur recht vereinzelt einen Anlauf zu der antiken, ehernen Größe nimmt, welche die Geschichte dieser seltenen Frau nachsagt. Leichter verständlich ist es, daß Licinia, die Frau des Gracchus, nach den Umständen, welche diesem vom Dichter gegeben sind, nichts ist als ein liebendes Weib, das nur weinen kann. Ebenso ist die Rolle des Scipio Africanus nur sehr schwach durchgearbeitet.

Dagegen sind es zwei Figuren, die geschickt und schneidig durchgeführt sind: Lucius Opimius, der Führer der Senatspartei, und Publius Latorius, der junge Plebejer, der den Scipio Africanus ermordet.

Lucius Opimius ist der stahlharte, kaltherzige römische Senator mit dem eisigen Blick, der so scharf geschliffen ist, wie der Dolch, von dem er bei passender Gelegenheit so

erbarmungslos Gebrauch machen läßt. Es ist der herrschsüchtige, unbuldsame altrömisch-konservative Patriarch, der für jede Neuerung, die die Nachbefugnisse des Senats schmälern könnte, nur den Tod kennt, gleichviel ob durch das Gesetz oder durch den Meuchelmörder. Jedes Mittel, um zu seinem Ziel zu gelangen, ist ihm recht, er dingt den feilen Mörder mit derselben Berechnung wie er seinem Todfeinde mit gleichnerischer Freundlichkeit die Hand stüllet. Ebenso glücklich hat es der Dichter verstanden, dem jungen Latorius müßliches Leben einzuhauchen. Der jugendliche Thatendrang, die feurige Begeisterung, das vollständige bedingungslose Aufgeben in seine politischen Ideale entspricht in der That einer Zeitperiode, in welcher der Mord umgeht. Es ist durchaus begründlich, daß er, um seinem Abgott Gracchus einen Dienst zu erweisen, in überhasteter Uebereifer den vermeintlichen Feind desselben niedermetzt und seinem Herrn und Meister dadurch verderblich wird.

Im Uebrigen ist das Stück jedoch außerordentlich reich an gehaltenen Theaterfiguren, nur die durchgeistigte Sprache, die sich leider an manchen Stellen allzusehr dem Phrasenhaften nähert und die vorzügliche Darstellung vermochten hierüber hinweg zu täuschen und dem Trauerspiel einen Erfolg zu sichern. Der geistige Gehalt, die klare, ideale Auffassung jener bedeutsamen Zeitperiode, ein Konflikt sich widerstrebender Pflichten, durch welchen schließlich der Untergang des Helden herbeigeführt wird, fehlen gänzlich. — Cajus Gracchus geht in dem Wilbrandt'schen Trauerspiel an einem Mißverständnis zu Grunde, durch einen Unglücksfall, wie er Jeden treffen kann, aber nicht durch eine tragische Schuld, welche allein im Stande ist, Furcht und Mitleid in uns wachzurufen und so der Tragödie dauernden Werth zu verleihen.

## Theater.

**Opernhaus.**  
Heute: Die lustigen Weiber von Windsor.  
Schauspielhaus.  
Heute: Nathan der Weise.

**Deutsches Theater.**  
Heute: Oracchus, der Volkstribun.  
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.  
Heute: Offenbach's Cycclus. Orpheus in der Unterwelt.  
Residenz-Theater.  
Heute: Theodora.

**Wallner-Theater.**  
Heute: Herr und Frau Hippokrates.

**Belle-Alliance-Theater.**  
Heute: Villa Friedelsruh.

**Walhalla-Operetten-Theater.**  
Heute: Don Cesar.

**Viktoria-Theater.**  
Heute: Messalina.

**Central-Theater.**  
Alte Jakobstraße 32. Direction: Adolph Ernst.  
Heute: Zum 90. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

**Louisenstädtisches Theater.**  
Direction: Joh. Fittmans.  
Heute: Das Testament des Herzogs.

**Ostend-Theater.**  
Heute: Modelle.

**Königsstädtisches Theater.**  
Heute: Gastspiel der Illiputaner. Die kleine Baronia.

**Theater der Reichshallen.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

**American-Theater.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

**Kaufmann's Varieté.**  
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

**Konfordia.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralischer Vorstellung.

## Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.  
Heute zum 5. Male:

### Des Seiltänzers Sohn.

Lebensbild mit Gesang in 3 Akten und 7 Bildern von A. Reichenbach. Musik von W. Wetterhan.  
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.  
Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.  
Sonntags 6 resp. 7 1/2 Uhr.  
Bons haben Wochentags Giltigkeit.

**Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.**  
**Kaiser-Panorama.**  
Eine Reise durch die malerische Schweiz. Neu: Versailles, Pariser Welt-Ausstellung. Hochinteressante Herbst-Reise. Karolinen-Inseln u. a. Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. [2450]

Den Mitgliedern der freien Krankenkasse der Schuhmacher zur Nachricht, daß das Mitglied Wilhelm Schwintowsky am 26. d. M. gestorben ist. Die Beerdigung findet Donnerstag, den 29., Nachmittags 3 1/2 Uhr, von der Charité aus statt. [2607] Der Vorstand.

## Vereinigung der deutschen Schmiede.

Sonnabend, den 31. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr:

### Versammlung

im oberen Saale der Gratweil'schen Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.

Tagesordnung: Vortrag über: Die Naturheilkunde und ihr praktischer Werth für die Familie. — Wegen des gemeinsamen Vortrages werden die Mitglieder ersucht, in Begleitung ihrer Frauen zu erscheinen. [2605] Der Vorstand.

### Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen.

Freitag, den 30. Oktober, Abends 8 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79:

### Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag. (Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.) 2. Diskussion. 3. Besprechung über die für Frauen und Mädchen empfehlenswerthen Krankenkassen. 4. Verschiedenes. 5. Fragelasten. — Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Der Vorstand des l. Arbeiterinnen-Vereins.  
NB. Der unentgeltliche Arbeitsnachweis aller Branchen befindet sich bei Frau Krey, Slatigerstraße 29, und Fel. Seeger, Prenzlauerstraße 39. [2708]

## Bekanntmachung.

Die Herberge sämtlicher Metallarbeiter Deutschlands befindet sich

**Ritterstrasse Nr. 123.**

Für gute Betten, Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

F. Sadtke.

NB. Der Arbeitsnachweis für Metallarbeiter befindet sich ebenfalls dort und werden täglich tüchtige Kräfte gesucht. [2457]

## Leihhaus-Ausverkauf.

72 Jägerstrasse 72

zwischen Ranonier- und Mauerstraße.

Verfallene hochlegante neu und wenig getragene Garderobe:

**12000 Winter-Heberzieher,**

streng modern ff. Stoffe von 10—30 Mk.

8000 compl. Rock u. Jaquet-Anz., neu, v. 15

u. Knaben-Anz., 5000 Röcke, ff. schwarze Anz., Hosen, West.

Leibr., Jaquets, Uhren, div. Goldf., Kaisermäntel und

Sausdienersjacken, sollen spottbillig für den 3. Theil des

reellen Wertes ausverl. werd., täglich, auch Sonntags, v.

8—8. Auf Wunsch Theilzahlg. Billigste Belei. größerer

Werthsach. Man bitte sich vor falschem Leihhaus-Ausverkauf

und lasse sich durch deren Anreißer nicht irre führen,

sondern achte genau auf obige Firma.

Polizeil. conc. Leihhaus.

# Ausverkauf in Kleiderstoffen

## zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Berliner Warb zu Hauskleidern Meter 30, 40—50 Pf.

Eine große Auswahl moderner Kleiderstoffe in vielen sehr hübschen dunklen Farbenstellungen, früher 75 Pf., jetzt Meter 40 und 50 Pf. — Eine große Auswahl Winter-Cheviots, wollener kräftiger Stoff für praktische Haus- und Straßenkleider, früher 90, jetzt Meter 50 Pf. — Ein großer Posten glatter, einfarbiger Tuch-Double-Foules, decatirte kräftige Waare, früher 1,50, jetzt Meter 75 Pf. — Eine große Auswahl sehr hübscher Kleiderstoffe, doppelt breit, früher 2 Mark, jetzt Meter 90 Pf. und 1 Mark. — Eine große Auswahl Winterstoffe mit Bordüren, doppelt breit, Meter 1,30 bis 1,50 Mark. — Doppelt breit Tuch-Lama zu Morgenkleidern, Meter 1,20 Mark, 1,50 bis 2 Mark.

**Schwarze Double-Cachemirs,** Meter 1, 1,25, 1,50, 1,80, 2 Mark.  
**Morgenröcke** (Schlafrocke) aus rein wollenem Lama, karriert und platt, Taille und Ärmel mit rein wollenem hochrothen Flanell gefüttert, in allen Größen 10, 12 und 15 Mark.

## Negenmäntel in großer Auswahl,

sehr hübsche moderne Herbst-Paletots, Dolmans, Pellicinen-Mäntel aus dekorierten echten, sehr haltbaren Stoffen 12, 15, 18, 20 Mark.

**Winter-Mäntel in sehr großer Auswahl, in jeder Art zu allbekannt billigen Preisen.**  
**Teppiche.**

Wir verkaufen große Zimmer-Teppiche für 5 Mark, große Holländer Sopha-Teppiche 6 M. 50, Germania Sopha-Teppiche 7 M. 50 und 11 M. 50, Brüssel-Tapestrie-Teppiche 11 M. 50 Pf., Belour, Plüsch-Teppiche 16 M. 50, Bettvorleger 1 M.

**Läuferstoffe,**  
Meter 40, 50, 60 Pf.

## Gardinen,

schöne neue Muster, Damast-Zwirn-Gardinen Meter 40, 50 u. 60 Pf., englische Zwirn-Gardinen, Mtr. 1 M. 25 u. 1 M. 50. Eine große Auswahl abgepackter Gardinen zu bekannt billigen Preisen.

**Sielmann & Rosenberg, Kommandanten- und Lindenstraßen-Ecke.**

## Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik

A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilzahlung).

Reichhaltiger Abendtisch.  
Zu jeder Tageszeit:  
Königsberger Fleck,  
à Portion 25 Pf.

Einem geehrten Publikum empfehle mein

**Weiß & Bairisch-Bier-Lokal.**

Reichhaltiger kalter warmer Frühstück, Mittagstisch v. 12— mit Bier & Kouvert

Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.

Achtungsvoll Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstraße 18

Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstr. 44.

Sehen Sie erschienen:

## Der Neue Welt-Kalender für 1886.

Aus dem reichen Inhalt hebt wir hervor: Vergleichende statistische Uebersicht der deutschen Reichstagswahlen von 1881—1884. — Moorland. Erzählung von Rob. Schweißel. — Matrosen-Philosophie. Von Reinhold Werner. — Gisterna, Kometen und Sternschnuppen. Von Edw. Köhler. — Proben im Wald. Erzählung von W. Venen. — Der Schlangenmeister. Erzählung von D. Giampoli.

Als Gratisbeilagen:

1. Der erste Zwitt.
2. Welche gefällig?
3. Der alte Geier.
4. Über Herr Radbar?
- 1 Wandkalender.

Preis 50 Pfennig.  
Stuttgart. J. B. W. Dietz.

Zu haben in der Expedition Zimmerstr. 44.

Die Nr. 22 der humoristischen Blätter [2602]

## „Der wahre Jacob“

ist erschienen und in der Exped. des „Berl. Volksbl.“ zu haben.

Eine gut erhaltene Hobelbank, mit oder ohne Werkzeug, steht zu verkaufen Kleinderekenstraße 7 beim Portier. [2603]

## en gros. Cigarren- u. Tabak-Handlung en détail Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Binde.“)

Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabaks. Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabaks. Gut Norddeutscher Raubtabak.

## Schön- und Schnellschreib-Unterricht!

Drei verschiedene Schriften für 6 Mark lehren. Unterzeichnete in den neu eröffneten Schreib-Kursen in Dresdenerstraße 10 jeden Dienstag und Freitag, Blumenstraße 5 bei Schmar jeden Mittwoch, „Deutschen Rath“ Lotzingerstraße 37, jeden Donnerstag von 8 1/2 bis 10 1/2.

### Gustav Mlethke,

2286] Kalligraph und Schreiblehrer, Steglitzerstraße

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein

### Schuhwaaren-Geschäft

von selbst gefertigten Herren-, Damen- und Kinder-Stiefeln den billigsten Preisen. Bestellungen nach Maß, besonders Fußkleidende, sowie Reparaturen jeder Art werden sauber und gediegen zu soliden Preisen ausgeführt.

2316] A. Woyack, Müllerstraße 12a

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein Holz-

Kohlen-Geschäft. Burghardt, Steinwegstraße 53. [2317]

### Spezialität.

### Internationale

Kolonial-Tropfen, ff. Ragen-Glixir, von Franz S. in Gaardt b. Neustadt, Rheinbayern. Beste Wirkung durch vieljährige Erfahrung erprobt. Per Liter M. 2,50 Pf. — Agenten an allen Plätzen gesucht.

### Nur 1 Mark

Klagen, Eingaben, Bittgesuche, Briefe u., jurist. in allen Prozeß-Sachen.

Elisabeth-Str. 44, part. r. (P. 11 a)

Ein Piano (hoch), 50 Mark, Oranienstraße 4 II. Etz. [2318]

Ein Parteigenosse findet eine sehr freundliche Schlafstube zum 1. Noobr. Andreasstraße 18, vorn 4 Trep. links. [2319]

### Arbeitsmarkt.

Dienstboten erh. gute Stellen Ackerstraße 133, vorn 1. [2320]

Ein Vergoldergehilfe, der hauptsächlich auf farbige gearbeitet ist und Zeugnisse darüber hat, findet dauernde Stellung. Adressen unter R. K. 28 in der Expedition des „Berl. Volksbl.“